

## Werk

**Titel:** Die medicinische Kenntniß Shakespeare's

**Untertitel:** nach seinen Dramen historisch-kritisch beleuchtet

**Autor:** Sigismund, Reinhold

**Ort:** Weimar

**Jahr:** 1883

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509\\_0018|log7](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509_0018|log7)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

# Die medicinische Kenntniß Shakespeare's.

Nach seinen Dramen historisch-kritisch beleuchtet

von

**Reinhold Sigismund,**

Dr. med. Prakt. Arzt zu Weimar.

---

Dritte (Schluss-) Abtheilung.<sup>1)</sup>

*Arthur.* Habt ihr das Herz? Als euch der Kopf nur schmerzte  
So band ich euch mein Schnupftuch um die Stirn,  
Mein bestes, eine Fürstin stickt' es mir . . . .

---

Wollt ihr mir die Augen blenden?

Die Augen, die kein einzig Mal euch scheel  
Ansah'n, noch ansehen werden? . . . .

---

Das Eisen selbst, obschon in rother Glut,  
Genah't den Augen, tränke meine Thränen,  
Und löschte seine feurige Entrüstung  
In dem Erzeugniß meiner Unschuld selbst;  
Ja es verzehrte sich nachher in Rost,  
Bloß weil sein Feuer mir das Aug' verletzt.  
Seid ihr denn härter, als gehämmert Eisen?  
Und hätte mich ein Engel auch besucht  
Und mir gesagt, mich würde Hubert blenden,  
Ich hätt' ihm nicht geglaubt: niemand als euch . . .

---

O helft mir, Hubert! helft mir! Meine Augen  
Sind aus schon vor der blut'gen Männer Blicken . . .

---

<sup>1)</sup> Redaction und Autor haben sich, um Indemnität nachsuchend, anzuklagen. Der Redacteur hat in einem Momente flüchtigen Uebersehens das Manuscript an einer Stelle abgebrochen, wo der Artikel „Auge“ noch nicht zu seinem Schlusse gelangt war; der Autor hat bei der Correctur diesen Fehler unbeanstandet durchgehen lassen. — Die Redaction hielt es für das Geeignetste — sowohl im Interesse des Autors wie der Leser — den Text unverändert fortlaufen zu lassen, da die Abhandlung, zwar in drei Bände vertheilt, doch hinter einander als ein Ganzes gelesen wird.

D. R.

O Himmel! säß' euch was im Auge nur,  
Ein Korn, ein Stäubchen, eine Mück', ein Haar,  
Was irgend nur den edeln Sinn verletzt!  
Dann, fühlte ihr, wie da das Kleinste tobt,  
Müßt' euch die schnöde Absicht gräulich scheinen.

*Hubert.* Verspracht ihr das? Still! haltet euren Mund!

*Arthur.* Hubert, die Rede zweier Zungen spräche  
Noch nicht genugsam für ein Paar von Augen.  
Laßt mich den Mund nicht halten, Hubert, nein!  
Und wollt ihr, schneidet mir die Zunge aus,  
Wenn ich die Augen nur behalten darf.  
O schonet meine Augen! sollt' ich auch  
Sie nie gebrauchen, als euch anzuschauen.  
Seht! auf mein Wort, das Werkzeug ist schon kalt  
Und würde mir kein Leid thun.

Während Arthurs Bitten die Stimme der Menschlichkeit in Huberts Brust wachrufen und so das Verbrechen unterbleibt, sehn wir in König Lear den schlimmen Gemahl der schlimmen Regan die schreckliche Strafe der Blendung an dem verrathenen Gloster vollenden, indem er ihm die Augen ausreißt und sie mit dem Fuße zertritt\*). Er begleitet die Unthat mit den höhnnenden Worten:

Heraus, du schnöder Gallert!

Wo ist dein Glanz nun?

Gloster klagt mit folgenden Worten Akt III. 7:

Alles Nacht und trostlos!

Akt IV, 6:

Wär' jede Letter Sonn', ich säh' nicht eine.

Der mitleidige Diener, welcher die Schmerzen des Geblendeten lindern will, nennt ein damals gebräuchliches Mittel: Flachs und Eiweiß, das wir schon erwähnten. Edgar ruft als verstellter Wahnsinniger ihm zu:

Gott schütz' die lieben Augen dir, sie bluten.

und erzählt Akt V. 3:

so entstellt

Fand ich den Vater mit den blut'gen Ringen,  
Beraubt der edlen Steine.

Interessant ist, daß der wahnsinnige Lear, welcher dem geblendeten Gloster begegnet, ihm den Rath giebt, künstliche Augen von Glas zu tragen. Man hatte zwar sehr frühzeitig künstliche Augen, doch von Metallblech, welches mit Emailfarben dem natürlichen Auge ähnlich gemacht war. Ob Shakespeare wirklich künstliche

\*) Der Autor hält das Ausreißen der Augen mit den Fingern für nicht so leicht. Der Herzog konnte die Augen des auf den Boden gelegten Gloster mit dem Stiefel oder Schuhe austreten.

Glasaugen zum Einsetzen für verlorene Menschaugen gesehen hat, müssen wir dahingestellt sein lassen. Es kann sein, daß er nur der Eingebung seiner Phantasie gehorcht.

Lear IV, 6:

Schaff' Augen dir von Glas  
Und wie Politiker des Pöbels thu'  
Als säh'st du Dinge, die du doch nicht siehst . . .

Auf die Thränenabsonderung beziehen sich folgende Stellen (die weniger wichtigen übergehen wir):

König Johann IV, 3:

Traut nicht den schlaun Wassern seiner Augen,  
Denn Bosheit ist nicht ohne solches Naß;  
Und der, der ausgelernt ist, läßt wie Bäche  
Des Mitleids und der Unschuld sie erscheinen.

König Richard II. II, 1:

Und wandtet ihr viel Abschiedstränen auf?  
*Aumerle.* Ich keine, traun, wenn der Nordostwind nicht,  
Der eben schneidend ins Gesicht uns blies,  
Das salz'ge Naß erregt' und so vielleicht  
Dem hohlen Abschied eine Thräne schenkte.

Sommernachtstraum II, 2:

Sie ist beglückt,  
Denn sie hat Augen, deren Strahl entzückt.  
Wie wurden sie so hell? durch Thränen? nein!  
Sonst müßten meine ja noch heller sein.

Hamlet I, 2:

Bevor das Salz höchst frevelhafter Thränen  
Der wunden Augen Röthe noch verließ.

Coriolanus II, 1:

Salz'ger als jüngern Manns sind deine Thränen\*)  
Und giftig deinem Aug'.

Timon von Athen IV, 3:

so lieb' ich dich,  
Weil du ein Weib bist und dich hier lossagst  
Vom Mannsgeschlecht, deß Auge nimmer tropft,  
Als nur in Lachenslust. Mitleid rührt Keinen:  
Im Lachen weinen, seltsam! nicht im Weinen!

Lear IV, 6:

Da könnte wohl der Mensch in salz'ge Thränen  
Vergehn, wie Kannen seine Augen brauchend,  
Des Herbstes Staub zu löschen.

---

\*) Daß die Thränen älterer Personen salziger seien als die jüngerer ist vom Dichter wohl nur aus den bei älteren Leuten öfter vorkommenden Liderentzündungen geschlossen worden.



Romeo und Julia I, 2:

Höhnt meiner Augen frommer Glaube je  
Die Wahrheit so, dann, Thränen, werdet Flammen!  
Und ihr, umsonst ertränkt in manchem See,  
Mag eure Lüg' als Ketzer euch verdammen.

*And these, who often drow'nd could never die, transparent heretics, be burnt for liars!* und diese durchsichtigen Ketzer (die Augen), welche, obgleich oft ertränkt (durch Thränen), nie sterben konnten, seien als Lügner verbrannt.

Wir nennen nun noch die Stellen in Shakespeare's Dramen, welche von Augenkrankheiten handeln. Die aufgeführten Leiden dürften nicht ohne Interesse für die Geschichte der Heilkunde sein.

Kaufmann von Venedig II, 2:

O Himmel! mein eheleiblicher Vater, der zwar nicht pfahlblind, aber doch so ziemlich stockblind ist und mich nicht kennt! *O heavens, this is my true begotten father! who being more than sand-blind, high-gravel blind, knows me not.*

*Sand-blind*, sandblind, und als höherer Grad *high-gravel blind*, hoch kiesblind. Die Uebersetzung stockblind und pfahlblind dürfte dem Sinne nicht entsprechen, denn der alte Gobbo, wenn er auch seinen Sohn nicht erkennt, hat doch seinen Weg allein gefunden, was ein Stockblinder nicht vermocht hätte. *Sand-blind* soll nach unserer Ansicht soviel heißen wie schneeblind und auf den Einfluß hindeuten, den eine helle, von der Sonne bestrahlte Fläche, sie sei nun Sand oder Schnee, auf das Sehvermögen ausübt. Das *high-gravel blind*, würde nur eine humoristische Steigerung sein, gerade als wenn wir dem schneeblind: hochgletscherblind entgegensetzen wollten.

König Heinrich VI. I. II, 4:

Die Wahrheit steht so nackt auf meiner Seite,  
Daß selbst das blödste Aug' sie finden kann.  
*That any purblind (kurzsichtig) eye may find it out.*

*Somerset.* Auf meiner Seit' ist sie so wohlgekleidet,  
So klar, so strahlend und so offenbar,  
Daß sie durch eines Blinden Auge schimmert.  
*That it will glimmer through a blind man's eye.*

Wintermärchen I, 1:

Uhren schneller wünschen,  
Die Stunde zu Minut' und Tag zur Nacht?  
Und Aller Augen blind, stockblind, nur ihre  
Nicht, ihre nicht,  
Um ungesehn zu freveln. (*all eyes blind with the pin and web.*)

Lear III, 4:

Das ist der böse Feind Flibbertigibbet . . . er bringt den Staar  
und den Schwind, macht das Auge schielend und schickt Hasenscharten  
(*he gives the web and the pin, squints the eye, and makes the hare-lip*).

Die Augenkrankheiten, welche in diesen beiden Stellen *the web and the pin* genannt werden, sind wahrscheinlich grauer Staar (*web*, der trübe Fleck im Auge, von der getrübbten Linse herrührend) und (*pin*) das in Folge von geschwürigen Prozessen in der Hornhaut sich bildende Narbengewebe.

Coriolanus II, 1:

Das blöde Auge  
Trägt Brillen, ihn zu sehn.  
*Bleared sights are spectacted.*

*Bleared* bedeutet: durch Thränenfluß entzündet, und dies will in Verbindung mit der Brille nicht recht passen.

Troilus und Cressida V, 1:

Worüber ereiferst du dich denn, du lose fasrige Seidenflocke, du  
grünflorner Schirm für ein böses Auge . . .

*green sarsenet flap*: eine Klappe, die man vor ein entzündetes Auge bindet.

Von den das Auge krank machenden Einflüssen handeln:

Antonius und Cleopatra III, 8:

Ich sah's;  
Mein Aug' erkrankte, wie's geschah; nicht konnt' es  
Ertragen, mehr zu schaun.

Cymbeline III, 4:

Eh' soll vor Wachen  
Die Sehkraft mir erblinden.  
*I'll make mine eye-balls blind first.*

Macbeth II, 2:

Geht ein zur Kammer und zerstört die Sehkraft  
Durch eine neue Gorgo!

(den Anblick des ermordeten Duncan): Gorgo versteinerte durch ihren Anblick.

König Lear II, 4:

Du jäher Blitz — flamm' in ihr stolzes Auge  
Dein blendend Feuer!

Es wird noch heute im Volke der Glaube gehegt, daß der Blick in den Blitz „wenn der Himmel sich öffnet“ Blindheit nach sich ziehe.

Derselbe Akt II, 4:

Gehn die Väter nackt,  
So werden die Kinder blind.  
*Fathers that wear rags do make their children blind. \*)*

König Heinrich VI. II. I, 1:

Ein plötzlich Uebelsein fällt mir auf's Herz  
Und trübt die Augen mir zum Weiterlesen.

König Heinrich VI. III. v, 3:

Die Augen, jetzt vom Todesschlei'r umdüstert,  
Sind hell gewesen wie die Mittagssonne,  
Den heimlichen Verrath der Welt zu spähn.

König Richard III. I, 2:

*Anna.* Aus meinen Augen fort! Du steckst sie an.  
*Gloster.* Dein Auge, Herrin, hat meins angesteckt.

Die Herrschaft des Auges über die anderen Sinne nennt:

Liebes Leid und Lust II, 1:

Zum Sinne des Auges drängte der anderen Sinne Gewühl,  
Die Schönste der Schönen zu sehn, das war ihr einzig Gefühl;  
Sein Auge wie ein Schrein, dünkt mich, umschloß sie Alle . . . \*\*)

König Lear IV, 6:

Dann wurden eure andern Sinne stumpf  
Durch eurer Augen Schmerz.

Sommernachtstraum III, 2:

Die Nacht, die uns der Augen Dienst entzieht,  
Macht, daß dem Ohr kein leiser Laut entflieht.  
Was dem Gesicht an Schärfe wird benommen,  
Muß doppelt dem Gehör zu gute kommen.  
Mein Aug' war's nicht, das dich, Lysander, fand;  
Mein Ohr, ich dank' ihm, hat die Stimm' erkannt.

In König Heinrich VI. Theil II. II, 1 wird ein Betrüger, welcher Blindheit simulirt hatte und dann vorgiebt, an St. Albans Schrein durch ein Wunder dieses Heiligen wieder hergestellt worden zu sein, durch den Herzog von Gloster entlarvt, und zwar auf eine so verständige Weise, daß kein moderner Arzt sich der von Gloster gegebenen Aussprüche zu schämen brauchte.

*Einwohner.* Ein Wunder! ein Wunder!

Ein Blinder, denkt, hat vor St. Albans Schrein  
In dieser Stunde sein Gesicht erlangt;  
Ein Mann, der lebenslang nicht konnte sehn.

*K. Heinrich.* Gott sei gelobt, der gläub'gen Seelen Licht  
Im Finstern giebt und in Verzweiflung Trost!

\*) Die Kinder wollen nämlich solche Väter nicht erkennen.

\*\*) Er war ganz im Anschauen der Prinzessin versunken.

- Erzähl' uns hier den Hergang, guter Mensch,  
Daß Gott für dich von uns verherrlicht werde.  
Sag', warst du lange blind und bist geheilt?  
*Simpcox.* Blind geboren, verzeihn euer Gnaden.  
*Frau.* Ja, fürwahr, das ist er.  
*Suffolk.* Was ist dies für ein Weib?  
*Frau.* Seine Frau, mit euer Hochedlen Erlaubniß.  
*Gloster.* Wärest du seine Mutter, du könntest besser zeugen.  
*Königin.* Sag, guter Mensch, kamst du durch Zufall her,  
Oder aus Andacht zu dem heil'gen Schrein?  
*Simpcox.* Gott weiß, aus bloßer Andacht; denn mich rief  
Der gute Sankt Albanus hundertmal  
Im Schlaf und öfter; Simpcox, sagt' er, komm!  
Komm, bet' an meinem Schrein! ich will dir helfen. . . . .  
*Cardinal.* Wie, bist du lahm?  
*Simpcox.* Ja, helf mir der allmächt'ge Gott!  
*Suffolk.* Wie wurdest du's?  
*Simpcox.* Ein Fall von einem Baum.  
*Frau.* Ein Pflaumenbaum war's, Herr.  
*Gloster.* Wie lange bist du blind?  
*Simpcox.* O so geboren, Herr.  
*Gloster.* Was, und kletterst auf einen Baum?  
*Simpcox.* Mein Lebtag' nur auf den, als junger Mensch.  
*Gloster.* Ein feiner Schelm! Doch soll es ihm nichts helfen.  
Laß mich dein Auge sehn: drück zu — mach auf, —  
Nach meiner Meinung siehst du noch nicht recht.  
*Simpcox.* Ja, Herr, klar wie der Tag; ich dank's Gott und Sankt Alban!  
*Gloster.* Ei so! Von welcher Farb' ist dieser Mantel?  
*Simpcox.* Roth, Herr, roth wie Blut.  
*Gloster.* Ganz recht. Von welcher Farbe ist mein Rock?  
*Simpcox.* Schwarz, mein Treu; kohlschwarz wie Ebenholz.  
*K. Heinrich.* Du weißt also, wie Ebenholz gefärbt ist?  
*Suffolk.* Doch denk' ich, sah er nie kein Ebenholz.  
*Gloster.* Doch Röck' und Mäntel schon vor heut' in Menge.  
**Sag mir, Kerl, wie ist mein Name?**  
*Simpcox.* Ach, Herr, ich weiß nicht . . .  
*Gloster.* So sitz da, Sander, der verlogenste Schelm  
Der Christenheit. Denn wärest du blindgeboren,  
Du hätt'st all unsre Namen wissen können,  
So gut als so die Farben nennen, die  
Wir tragen. Das Gesicht kann Farben unterscheiden,  
Doch alle zu benennen auf einmal,  
Das ist unmöglich.

(nämlich für einen blindgeborenen und plötzlich sehend gewordenen Menschen, der die Fähigkeit, die verschiedenen Farben richtig zu benennen, nur durch Uebung erlangen kann.)

Wir schließen mit zwei Stellen, die zwar keinen besonderen medicinischen, desto mehr aber dichterischen Werth haben.

Sturm I. 2:

Zieh deiner Augen Fransenvorhang auf!

König Heinrich V. III, 1:

Dann leih dem Auge einen Schreckensblick  
Und laßt es durch des Hauptes Bollwerk spä'n  
Wie ehernes Geschütz; die Braue schatt' es  
So furchtbarlich, wie ein zerfress'ner Fels  
Weit vorhängt über seinen schwachen Fuß,  
Vom wilden, wüsten Ocean umwühlt.

#### Zauber mittel. Astrologie und anderer Aberglauben.

Wie sehr die Medicin vergangener Zeiten mit Aberglauben verwebt war, haben wir schon erwähnt, und es ist jedenfalls interessant, die Stellen aufzuführen, in denen Shakespeare solchen zu seiner Zeit noch allgemein herrschenden Meinungen Ausdruck verleiht.

Einem Theosophen nach der Art des deutschen Paracelsus, des deutschen Faust begegnen wir in der Person des Waleser Owen Glendower.

König Heinrich IV. I. II, 4:

. . . und der aus Wales, der den Amaimon ausprügelte und Lucifer zum Hahnrei machte, und den Teufel auf das Kreuz eines Wäl'schen Hakenspießes den Vasalleneid leisten ließ . . .

I, 3:

Mit dem verruchten Zauberer Glendower. —  
Er träf' so gern sich mit dem Teufel allein,  
Als Owen Glendower feindlich zu begegnen.

Wie alle Charlatane nimmt Glendower den Mund gehörig voll, wenn er von sich spricht:

König Heinrich IV. I. III, 1:

als ich zur Welt kam, war  
Des Himmels Stern voll feuriger Gestalten  
Und Fackelbrand; zur Stunde der Geburt  
Erzitterte der Erde Bau und Gründung  
Wie eine Memme.

Die Erde, sag' ich, bebt', als ich zur Welt kam.

Der Himmel stand in Feu'r, die Erde wankte.

als ich zur Welt kam, war  
Des Himmels Stern voll feuriger Gestalten.

Die Geißen raunten vom Gebirg, die Heerden  
Schrie'n seltsam in's erschrock'ne Feld hinein.  
Dies that als außerordentlich mich kund;  
Und meines Lebens ganzer Hergang zeigt,  
Ich sei nicht von der Zahl gemeiner Menschen.  
Wo lebt der Mensch wohl, von der See umfaßt,  
Die zürnend tobt um England, Schottland, Wales,  
Der mich belehrt und mich darf Schüler nennen?  
Und bringt mir einen, den ein Weib gebar,  
Der in der Kunst mühsamer Bahn mir folgt,  
Und Schritt mir hält in tiefer Nachforschung.

Ich rufe Geister aus der wüsten Tiefe.

Ich kann euch lehren, Vetter, selbst den Teufel  
Zu meistern.

Die Musikanten, die euch spielen sollen,  
Sind tausend Meilen weit von hier in Lüften,  
Und sollen flugs doch hier sein. Sitzt und horcht!

Heinrich Percy spricht über ihn folgendermaßen:

Ich kann's nicht lassen, oft erzürnt er mich,  
Wenn er erzählt von Ameis' und von Maulwurf,  
Vom Träumer Merlin, was der prophezeit,  
Vom Drachen und vom Fische ohne Flossen,  
Berupftem Greif und Raben in der Mause,  
Vom ruh'nden Löwen und der Katz' im Sprung,  
Und solch 'nen Haufen kunterbuntes Zeug,  
Daß mich's zum Heiden macht. Denkt, gestern Abend  
Hielt er mich wenigstens neun Stunden auf  
Mit Aufzählung von all der Teufel Namen  
In seinem Sold; ich rief: Hum! gut! nur weiter!  
Doch hört' ich nicht ein Wort. O, er ist lästig,  
Mehr als ein lahmes Pferd, ein scheltend Weib;  
Noch ärger, als ein rauchicht Haus.

Und Mortimer:

Bei meiner Treu! er ist ein würd'ger Herr,  
Ganz ungemein belesen und vertraut  
Mit Wunderkünsten, tapfer wie ein Löwe,  
Leutselig ohne Maß, und frei im Geben,  
Wie Minen Indiens.

Aus diesen Zeilen geht deutlich genug hervor, daß Owen Glendower ein Naturforscher und Naturkundiger war, der, wie alle Seinesgleichen in damaliger Zeit, zu einem Schwarzkünstler gestempelt wurde, in welcher Rolle er sich so sehr gefiel, daß er den Glauben an seine übernatürlichen Kräfte selbst unterstützte.

Er war klug genug, sich hinter Weissagungen zu verstecken und seine Theilnahme an dem von Percy gegen König Heinrich IV. gewagten Treffen zurückzuhalten.

In König Heinrich VI. I. läßt Shakespeare die Jungfrau von Orleans, Jeanne d'Arc, die er als guter Engländer haßt, Umgang mit bösen Geistern haben. Sie verspricht denselben ihr Blut, zuletzt Leib und Seele, wenn sie ihr ferner beistehn wollen.

Die Nekromantie, oder die Kunst, Geister von Verstorbenen citiren zu können, wird ebenfalls erwähnt. In König Heinrich VI. II hat die ehrgeizige Herzogin von Gloster sich mit einer Hexe und einem Beschwörer eingelassen, deren Dienste sie verlangt.

Akt I, 2:

Das haben sie gelobt, euch einen Geist  
Heraufzuholen aus der Tiefe drunten,  
Der Antwort geben soll auf alle Fragen,  
Die euer Gnaden vorzulegen wünscht . . .

Als sie ans Werk gehn (I, 4), giebt der Beschwörer Bolingbroke folgende Anweisungen:

Mutter Jordan, streckt euch nieder und kriecht an der Erde; Johann Southwell, les't ihr.

Der Geist, den die Hexe Asmath nennt, erscheint auf die Beschwörung unter Donner und Blitz und giebt auf die ihm vorgelegten Fragen zweideutige Antworten, wobei er klagt, daß es ihm auf der Oberwelt keineswegs gefällt und daß er längeres Verweilen nicht aushalten kann.

Prospero im Sturm nennt sich selbst  
I, 2:

in den freien Künsten  
Ganz ohne Gleichen . . .  
Und hingerissen in geheimes Forschen.

Durch Studium seiner Bücher, „mehr werth als sein Herzogthum“, sowie dadurch, daß er einen von der Hexe Sycorax in einen Baumspalt gebannten Geist befreit, der ihm nun dient, erlangt Prospero übernatürliche Kräfte, die er aber nur zu guten Zwecken benutzt. Dagegen ist die Hexe Sycorax das böse Princip.

Die verruchte Hexe,  
Die Sycorax ward für unzähl'ge Frevel  
Und Zauberei'n, wovor ein menschlich Ohr  
Erschrecken muß, von Algier . . . verbannt.

In Antonius und Cleopatra begegnen wir einem Wahrsager.  
Akt I, 2:

Seid ihr's, der Alles weiß?  
Wahrsager. In der Natur unendlichem Geheimniß  
Les' ich ein wenig.

Den Damen der Cleopatra liest er ihr Schicksal aus ihren Händen. Den Antonius warnt er vor der Gegenwart des Octavius Cäsar, da sein Dämon in dessen Nähe eingeschüchtert werde:

II, 3:  
Versuche du mit ihm, welch Spiel du willst,  
Gewiß verlierst du; sein natürlich Glück  
Schlägt dich, wie schlecht er steht; dein Glanz wird trübe,  
Strahlt er daneben.

Die Hexen in Macbeth, welche sich selbst Unglücksschwestern nennen, sind dem allgemeinen Glauben gemäß mit der Gabe ausgestattet, Unwetter und Sturm zu erregen. Im vierten Akte werden die Ingredienzien aufgeführt, die sie im Zauberkessel kochen, so wie Ovid die Stoffe nennt, welche Medea zu ihrem Zaubergemische im Kessel zusammenbraut. Gewiß ist diese, den Hexen zugeschriebene Thätigkeit auf die abergläubische Deutung des ärztlichen Geschäftes der Heilmittelbereitung zurückzuführen. Hervorragende Aerzte der früheren Zeiten wurden stets für Zauberer, Aerztinnen für Hexen gehalten. Von Zaubermitteln sprechen folgende Stellen:

König Heinrich IV. I. II, 1:

Wir haben das Recept von Farnsamem, wir gehen unsichtbar umher.

Akt II, 2:

Ich bin behext, daß ich in Gesellschaft mit dem Diebe rauben muß...  
Ich habe seine Gesellschaft diese zwei und zwanzig Jahre her stündlich  
verschworen, und doch bin ich mit des Schuftes seiner Gesellschaft, be-  
hext. Wenn der Schurke mir nicht Tränke (*medicines*) gegeben hat,  
daß ich ihn lieb haben muß, so will ich gehängt sein; es kann nicht  
anders sein, ich habe einen Trank gekriegt (*drunk medicines*).

König Richard III. III, 4:

Ich bitt' euch alle, sagt, was die verdienen,  
Die meinen Tod mit Teufelsränken suchen,  
Verdammt Hexerei, und meinen Leib  
Mit ihrem höllischen Zauber übermannt?

Seht nur, wie ich behext bin! Schaut, mein Arm  
Ist ausgetrocknet wie ein welker Sproß.  
Und das ist Eduards Weib, die arge Hexe,  
Verbündet mit der schandbar'n Metze Shore,  
Die so mit Hexenkünsten mich gezeichnet.



Othello I, 2:

O schöner Dieb! Was ward aus meiner Tochter?  
Du hast, verdammter Frevler, sie bezaubert;  
Denn Alles, was Vernunft hegt, will ich fragen  
Wenn nicht ein magisch Band sie hält gefangen,  
Ob eine Jungfrau, zart und schön und glücklich . . .

Häuslichem Glück entfloh an solches Unholds  
Pechschwarze Brust, die Grau'n, nicht Lust erregt?  
Die Welt soll richten, ob's nicht sonnenklar,  
Daß du mit Höllenkunst auf sie gewirkt;  
Mit Gift und Trank (*with drugs or minerals*) verlockt  
ihr zartes Alter

Den Sinn zu schwächen . . .  
Drum nehm' ich dich in Haft und zeihe dich  
Als einen Volksbethörer, einen Zaubrer,  
Der unerlaubte, böse Künste treibt. —

Scene 3:

Sie ist beschimpft, entführt mir und verderbt,  
Durch Hexenkünste und Quacksalbertränke,  
(*By spells and medicines bought of mountebanks*)  
Denn daß Natur so widersinnig irre,  
Da sie nicht stumpf, noch blind, noch blöden Sinns,  
Geschah nicht ohne Zauberkraft (*sans witchcraft*).

Noch einmal denn behaupt' ich,  
Daß er mit Tränken, ihrem Blut verderblich,  
Und Zaubersaft, geweiht zu solchem Bann  
(*That with some mixtures powerful o'er the blood  
Or with some dram conjur'd to this effect*)  
Auf sie gewirkt.

wörtlich: daß er mit Mischungen, welche Macht über das Blut hatten, oder mit Tränken, welche zu diesem Zwecke beschworen waren, auf sie wirkte (*wrought upon her*).

Othello III, 4:

Dieses Tuch  
Gab meiner Mutter ein Zigeunerweib:  
'ne Zaub'rin war's, die in den Herzen las.

in dem Gewebe steckt Magie;  
Eine Sibylle, die den Sonnenlauf  
Zweihundert Mal die Bahn vollenden sah,  
Hat im prophet'schen Wahnsinn es gewebt.  
Geweihete Würmer spannen ihre Seide,  
Sie färbt's in Mumiensaft, den sie mit Kunst  
Aus Jungfrauenherzen zog.

König Heinrich VI. I. 1, 1:

Die schlaun Franken für Beschwörer  
Und Zaubrer achten, welche, bang vor ihm,  
Durch mag'sche Verse seinen Tod erzielt?

König Heinrich VI. II. 1, 4:

Zaubrer wissen ihre Zeit.  
Die tiefe, finstre Nacht, das Graun der Nacht;  
Die Zeit, da Troja ward in Brand gesteckt;  
Die Zeit, wo Eulen schrein und Hunde heulen,  
Wo Geister gehn, ihr Grab Gespenster sprengen:  
Die ziemt sich für das Werk . . . .

Julius Cäsar I, 2:

Vergeßt, Antonius, nicht in eurer Eil'  
Calpurnia zu berühren; denn es ist  
Ein alter Glaube, unfruchtbare Weiber,  
Berührt bei diesem heil'gen Wettlauf,  
Entladen sich des Fluchs.

Was ihr wollt III, 4:

Gebe Gott, daß er nicht behext ist.

*Fabio.* Die weise Frau muß ihm das Wasser beschaun.

Komödie der Irrungen I, 2:

Man sagt, die Stadt sei voll Betrügerei'n,  
Behenden Gauklern, die das Auge blenden,  
Nächtlichen Zaubrern, die den Sinn verstören,  
Mordsücht'gen Hexen, die den Leib entstellen,  
Verlarvten Gaunern, schwatzenden Quacksalbern.

Dasselbe IV, 3:

Fort, böser Geist! Was sagst du mir von Essen?  
Du bist 'ne Hexe, wie ihr Alle seid;  
In's Himmels Namen: laß von mir und geh! —

*Courtisane.* Gebt mir den Ring, den ihr bei Tisch mir nahmt,  
Oder vertauscht die Kette für den Demant;

Dann geh' ich fort und fall' euch nicht zur Last.

*Dromio.* Sonst fordern Teufel wohl ein Stückchen Nagel,  
Ein Haar, 'nen Strohalm, Tropfen Blut, 'ne Nadel,  
'ne Nuß, 'nen Kirschkern; aber die ist geiz'ger,  
Die will 'ne Kette.

Die tödtlich wirkenden Blicke des Basilisken werden erwähnt:

König Heinrich V. V, 2:

Wie wir uns jetzo eurer Augen freun,  
Der Augen, die sonst wider die Franzosen,  
Die ihre Richtung traf, nur in sich trugen  
Die Bälle mörderischer Basilisken.  
Wir hoffen günstig, solcher Blicke Gift  
Verliere seine Kraft. . . . .

König Heinrich VI. II. III, 2:

Sieh mich nicht an! Dein Auge blickt verwundend.  
Und dennoch, geh nicht weg! Komm, Basilisk,  
Und tödte den unschuldigen Betrachter!

König Heinrich VI. II. III, 2:

Gift sei ihr Getränk!  
Ihr schönster Anblick grimme Basilisken!

König Richard III. I, 2:

Dein Auge, Herrin, hat meins angesteckt.  
*Anna.* O wär's ein Basilisk, dich todt zu blitzen!

Derselbe IV, 1:

O mein verfluchter Schooß, des Todes Bett!  
Du hecktest einen Basilisk der Welt,  
Deß unvermiednes Auge mörderisch ist.

Wintermärchen I, 1:

Nein, gieb mir nicht des Basilisken Auge,  
Ich sah auf Tausend, die nur mehr gediehn  
Durch meinen Blick; Tod bracht' er nie.

Cymbeline II, 4:

Hier, nehmt das auch;  
Es ist jetzt meinem Aug' ein Basilisk  
Und tödtet mich im Anschau'n.

Was ihr wollt III, 4:

Das wird sie beide so in Angst setzen, daß sie einander wie Basilisken  
mit den Augen umbringen werden.

Dem fabelhaften Basilisken sind wir einige Worte schuldig. Er wird geschildert als eine, nicht über einen Schuh messende, Schlange. Ambroise Paré giebt sogar eine Abbildung von ihm, nach welcher der Basilisk mit gelber Farbe, spitzem Kopfe, mit einer Krone begabt war. Er sollte so giftig sein, daß er durch bloßes Anschauen und Anhauchen tödtete. Das Wiesel allein soll so große Gewalt über den Basilisken haben, daß der letztere durch den bloßen Geruch erstickt wird, den das Wiesel verbreitet. Die Entstehung des Basilisken ist ebenso fabelhaft, denn er soll aus dem Eie, welches ein 7- oder 9jähriger Hahn gelegt hat, durch eine Kröte auf dem Miste ausgebrütet werden. Man verkaufte ausgestopfte Basilisken, welche jedoch nichts weiter waren, als junge Rochen, denen man Glasaugen in die Naslöcher gesetzt hatte. Der Professor Wedel zu Jena kaufte einen solchen Basilisken für seine Sammlung.

Zahlreich sind die Stellen, in denen Shakespeare den Glauben an die Gewalt der Sterne ausspricht. Wir haben schon erwähnt,

welche große Rolle die Astrologie zur Zeit des Dichters spielte, doch möchten wir bezweifeln, daß Shakespeare selbst Vertrauen in diese Kunst gesetzt habe, wenn er auch oft der dichterischen Wirkung wegen von der Macht der Sterne spricht.

Heinrich VI. I. 1, 1:

Kometen, Zeit- und Staatenwechsel kündend  
Schwingt die krystallinen Zöpf' am Firmament  
Und geißelt die empörten bösen Sterne,  
Die eingestimmt zu König Heinrichs Tod . . . .

Wie? sollen wir Unglücks-Planeten fluchen,  
Die so gestiftet unsers Ruhmes Sturz?

Bekämpf' im Himmel feindliche Planeten!

Troilus und Cressida I, 3:

Die Himmel selbst, Planeten und dies Centrum,  
Reih'n sich nach Abstand, Rang und Würdigkeit,  
Beziehung, Jahrszeit, Form, Verhältniß, Raum,  
Amt und Gewohnheit in der Ordnung Folge;  
Und deshalb thront der majestät'sche Sol,  
Als Hauptplanet, in höchster Herrlichkeit  
Vor allen andern; sein heilkräftig (*med'cinable*) Auge  
Verbessert den Aspekt bösert'ger Sterne (*planets*)  
Und trifft, wie Königs Machtwort, allbeherrschend  
Auf Gut' und Böses. Doch wenn die Planeten  
In schlimmer Mischung irren ohne Regel,  
Welch Schreckniß! Welche Plag' und Meuterei!  
Welch Stürmen auf der See! Wie bebt die Erde!  
Wie rast der Wind! Furcht, Umsturz, Graun und Zwiespalt  
Reißt nieder, wühlt, zerschmettert und entwurzelt  
Die Eintracht und vermählte Ruh der Staaten  
Ganz aus den Fugen! O, wird Abstufung,  
Die Leiter aller hohen Plän' erschüttert,  
So krankt die Ausführung.

König Johann V, 4:

Nun, Sterne, die ihr rollt in eignen Sphären,  
Wo ist eu'r Einfluß? Zeigt nun bessre Treu,  
Und augenblicklich kehrt mit mir zurück,  
Zerstörung und beständ'ge Schmach zu stoßen  
Aus des erschlafften Landes schwachem Thor.

König Lear IV, 2:

Die Sterne,  
Die Sterne bilden unsre Sinnesart,  
Sonst zeugte nicht so ganz verschiedne Kinder  
Ein und dasselbe Paar.

Das Prophezeien aus den Sternen und anderen Vorbedeutungen  
finden wir:

Julius Cäsar I, 3:

Auf einen Haufen hatten  
Wohl hundert bleiche Weiber sich gedrängt,  
Entstellt von Furcht; die schwuren, daß sie Männer  
Mit feur'gen Leibern wandern auf und ab  
Die Straße sahn. Und gestern saß der Vogel  
Der Nacht sogar am Mittag auf dem Markte  
Und kreischt' und schrie. Wenn dieser Wunderzeichen  
So viel zusammen treffen, sage Niemand,  
Dies ist der Grund davon, sie sind natürlich.  
Denn Dinge schlimmer Deutung glaub' ich, sind's  
Dem Himmelsstrich, auf welchen sie sich richten.

Akt II, 2:

Cäsar, ich hielt auf Wunderzeichen nie,  
Doch schrecken sie mich nun. Im Haus' ist Jemand,  
Der außer dem, was wir gesehn, gehört,  
Von Gräueln meldet, so die Wach' erblickt.  
Es warf auf offner Gasse eine Löwin,  
Und Grüft' erlösten gähnend ihre Todten.  
Wildglühnde Krieger fochten auf den Wolken . . .  
O Cäsar, unerhört sind diese Dinge:  
Ich fürchte sie.

---

Kometen sieht man nicht, wann Bettler sterben:  
Der Himmel selbst flammt Fürstentod herab.

Akt V, 1:

nun ändr' ich meinen Sinn  
Und glaub' an Dinge, die das Künft'ge deuten.  
Auf unserm Zug von Sardes stürzten sich  
Zwei große Adler auf das vordre Banner;  
Da saßen sie und fraßen gierig schlingend.

Hamlet I, 1:

Im höchsten palmenreichsten Stande Roms,  
Kurz vor dem Fall des großen Julius standen  
Die Gräber leer, verhüllte Todte schrien  
Und wimmerten die Röm'schen Gassen durch.  
Dann feur'geschweifte Sterne, blut'ger Thau,  
Die Sonne fleckig, und der feuchte Stern,  
Deß Einfluß waltet in Neptunus Reich,  
Krankt' an Verfinstrung wie zum jüngsten Tag.  
Und eben solche Zeichen grauser Dinge  
(Als Boten, die dem Schicksal stets vorangehn,  
Und Vorspiel der Entscheidung, die sich naht)  
Hat Erd' und Himmel insgemein gesandt  
An unsern Himmelsstrich und Landsgenossen.

**Antonius und Cleopatra V, 1:**

Ich sag', o Cäsar, Marc Anton ist todt.

*Cäsar.* Daß nicht den Einsturz solcher Macht verkündet  
Ein stärkres Krachen! Soll der Welt Erschütterung  
Nicht Löwen in der Städte Gassen treiben  
Und Bürger in die Wüste?

**Timon von Athen IV, 3:**

Sei wie Planeten-Pest, wenn Jupiter  
In kranker Luft, auf hochverruichte Städte  
Sein Gift ausstret . . .

**Othello V, 2:**

O unerträglich! O furchtbare Stunde!  
Nun, dächt' ich, müßt' ein groß Verfinstern sein  
An Sonn' und Mond, und die erschreckte Erde  
Sich aufthun vor Entsetzen . . .

---

Ein sünd'ger Mord geschah.

---

Das hat wahrhaftig nur der Mond verschuldet;  
Er kommt der Erde näher, als er pflegt,  
Und macht die Menschen rasend.

**Macbeth I, 5:**

Selbst der Rab' ist heiser,  
Der Duncans schicksalsvollen Einzug krächzt  
Unter mein Dach . . .

**Akt II, 2:**

Die Nacht war stürmisch; wo wir schliefen, heult' es  
Den Schlot herab; und wie man sagt, erscholl  
Ein Wimmern in der Luft, ein Todesstöhnen,  
Ein Prophezein in fürchterlichem Laut  
Von wildem Brand und gräßlichen Geschichten,  
Neu ausgebrütet einer Zeit des Leidens.  
Der dunkle Vogel schrie die ganze Nacht durch:  
Man sagt: die Erde bebte fieberkrank.

**Akt II, 3:**

Der Himmel, sieh, als zürn' er Menschenthaten,  
Dräut dieser blut'gen Bühn'. Die Uhr zeigt Tag,  
Doch dunkle Nacht erstickt die Wunder-Lampe.

---

Am letzten Dienstag  
Sah ich wie stolzen Flugs ein Falke schwebte  
Und eine Eul' ihm nachjagt' und ihm würgte . . .

Akt III, 4:

Blut fordert Blut.

Man sah, daß Fels sich regt' und Bäume sprachen,  
Auguren haben durch Geheimniß-Deutung  
Von Elstern, Kräh'n und Dohlen ausgefunden  
Den tief verborg'nen Mörder.

König Lear I, 2:

Jene letzten Verfinsterungen an Sonn' und Mond weissagen uns  
nichts Gutes. Mag die Wissenschaft der Natur sie so oder anders  
auslegen, die Natur empfindet ihre Geißel an den Wirkungen, die ihnen  
folgen . . . .

Troilus und Cressida V, 1:

Der Diomed da ist ein falscher Schurke, eine recht tückische  
Bestie. Ich traue ihm so wenig, wenn er von der Seite schießt, als  
einer Schlange, wenn sie zischt; er hat ein so weites, freigebiges Maul  
für Versprechungen wie ein kläffender Hund; aber wenn er sie erfüllt,  
prophezeien die Sterndeuter daraus: es ist ein Wunderzeichen, das eine  
Umwälzung ankündigt; die Sonne borgt vom Monde, wenn Diomed  
Wort hält.

Cymbeline III, 2:

O, weise wär' der Astronom, der so  
Die Sterne kannte, wie ich diese Schrift;  
Ihm wär' die Zukunft klar . . . .

König Johann III, 4:

Am Himmel kein natürlich Dunstgebild,  
Kein Spielwerk der Natur, kein trüber Tag,  
Kein leichter Windstoß, kein gewohnter Vorfall,  
Die sie nicht ihrem wahren Grund entreißen  
Und nennen werden Meteore, Wunder,  
Vorzeichen, Mißgeburten, Himmelsstimmen,  
Die den Johann mit Rache laut bedrohn.

Akt IV, 2:

Mein Fürst, es heißt, man sah die Nacht fünf Monde,  
Vier stehend, und der fünfte kreiste rund  
Um jene vier in wunderbarer Schwingung.

---

In den Straßen prophezeien  
Bedenklich alte Frau und Männer drüber.

König Richard II. III, 1:

Die Lorbeerbäum' im Lande sind verdorrt,  
Und Meteore drohn den festen Sternen,  
Der blasse Mond scheint blutig auf die Erde,  
Hohlängig flüstern Seher furchtbar'n Wechsel . . . .

**König Heinrich IV. II. iv, 2:**

Vor einem Unfall ist man immer froh,  
Doch Schwermuth meldet glücklichen Erfolg.

**Akt IV, 4:**

Die Leute schrecken mich: denn sie bemerken  
Verhaßte Ausgeburten der Natur . . .

Drei Mal ohn' Ebbe hat der Strom geflutet  
Und alte Leute, kind'sche Zeitregister,  
Versichern, dies sei kurz vorher geschehn,  
Eh' unser Aelternvater Eduard, krankt' und starb.

**König Heinrich VI. III. II, 1:**

Bin ich geblendet, oder seh' drei Sonnen? —  
Drei lichte Sonnen, jede ganz vollkommen;  
Nicht unterbrochen durch die zieh'nden Wolken,  
Von blassem, klarem Himmel rein getrennt.  
Sieh, sieh! sie nah'n, umarmen, küssen sich,  
Als ob sie einen heil'gen Bund gelobten,  
Sind jetzt Ein Schein, Ein Licht nur, Eine Sonne.  
Der Himmel deutet ein Begegniß vor.

**Akt V, 6:**

Und also prophezei' ich, daß viel Tausend . . .

Die Stunde noch, die dich gebar, bejammern.  
Die Eule schrie dabei, ein übles Zeichen;  
Die Krähe krächzte, Unglückszeit verkündend;  
Der Sturm riß Bäume nieder, Hunde heulten,  
Der Rabe kauzte sich auf Feueressen,  
Und Elstern schwatzten in mißhell'gen Weisen.

**Viel Lärmen um Nichts II, 3:**

Du singst gut genug für den Nothbehelf.

*Benedikt.* Wär's ein Hund gewesen, der so geheult hätte, sie hätten ihn aufgehängt. Nun, Gott gebe, daß seine heisre Stimme kein Unglück bedeute! — Ich hätte ebenso gern den Nachtraben\*) gehört, wäre auch alles erdenkliche Unglück danach erfolgt.

Diesen Stellen gegenüber können wir jene setzen, in denen der Glaube an Vorbedeutungen, an die Macht der Sterne, an die Zauberkünste verspottet wird. Auf die Prahlereien Owen Glendowers, daß merkwürdige Naturerscheinungen seine Geburt angezeigt hätten, erwiedert Percy:

\*) Der Nachtrabe (*night-raven*) bildet auch in Deutschland eine Erscheinung von übler Vorbedeutung, mit der man, in Thüringen wenigstens, die Kinder des Abends in das Haus schreckt. Auch in Dänemark kennt man den Nachtraben. Vielleicht der Rabe Odin's?



König Heinrich IV. I, III, 1:

Ei, sie hätt's auch gethan  
Zur selben Zeit, hätt' eurer Mutter Katze nur  
Gekitzelt, wenn ihr auch nie geboren wär't.

Und ich sag', die Erde dachte nicht wie ich,  
Wofern ihr denkt, sie bebt' aus Furcht vor euch.

Auf die Behauptung Glendowers, daß er Geister rufen, den  
Teufel meistern könne, antwortet Percy:

Ei ja, das kann ich auch, das kann ein jeder.  
Doch kommen sie, wenn ihr nach ihnen ruft?

Und ich, Freund, kann euch lehren, sein zu spotten  
Durch Wahrheit; redet wahr und lacht des Teufels.  
Habt ihr die Macht zu rufen, bringt ihn her,  
Ich schwör', ich habe Macht, ihn wegzuspotten.  
O lebenslang sprecht wahr und lacht des Teufels.

Julius Cäsar II, 2:

Was kann vermieden werden,  
Das sich zum Ziel die mächt'gen Götter setzten?  
Ich gehe dennoch aus, denn diese Zeichen,  
So gut wie Cäsarn, gelten sie der Welt.

König Lear I, 2:

*Edmund.* Das ist die ausbündige Narrheit dieser Welt, daß, wenn wir an Glück krank sind, — oft durch die Uebersättigung unsres Wesens — wir die Schuld unsrer Unfälle auf Sonne, Mond und Sterne schieben, als wenn wir Schurken wären durch Nothwendigkeit; Narren durch himmlische Einwirkung; Schelme, Diebe und Verräther durch die Uebermacht der Sphären; Trunkenbolde, Lügner und Ehebrecher durch erzwungene Abhängigkeit von planetarischem Einfluß; und Alles, worin wir schlecht sind, durch göttlichen Anstoß. Eine herrliche Ausflucht für den Lüderlichen, seine hitzige Natur den Sternen zur Last zu legen! — Mein Vater ward mit meiner Mutter einig unterm Drachenschwanz, und meine Nativität fiel unter ursa major; und so folgt denn, ich müsse rauh und verbuhlt sein. Ei was, ich wäre geworden, was ich bin, wenn auch der jungfräulichste Stern am Firmament auf meine Bastardisirung geblinkt hätte.

Seinem Bruder Edgar gegenüber, den er verrathen will, braucht Edmund dieselben Worte, welche der alte Gloster gegen ihn selbst gebraucht hat:

Ich sinne, Bruder, über eine Weissagung, die ich dieser Tage las, was auf diese Verfinsterungen folgen würde! —

Ich versichere dich, die Wirkungen, von denen er schreibt, treffen leider ein! — Unnatürlichkeit zwischen Vater und Kind, — Tod,

Theuerung, Auflösung alter Freundschaft, Spaltung im Staat, Drohungen und Verwünschungen gegen König und Adel; grundloses Mißtrauen, Verbannung von Freunden, Auflösung des Heers, Trennung der Ehen und was Alles!

Seit wann gehörst Du zur astronomischen Sekte?

fragt Edgar darauf.

Ende gut, Alles gut II, 3:

Man sagt, es geschehen keine Wunder mehr, und unsre Philosophen sind dazu da, die übernatürlichen und unergründlichen Dinge alltäglich und trivial zu machen. Daher kommt es, daß wir mit Schrecknissen Scherz treiben, und uns hinter unsre angebliche Wissenschaft verschanzen, wo wir uns vor einer unbekanntem Gewalt fürchten sollten.

Von Träumen hat Shakespeare öfters Gebrauch gemacht und zwar läßt er sie meist dem Tode, oder doch schlimmen Ereignissen als Vorbedeutungen vorausgehen. So erzählen sich in König Heinrich VI. II. Gloster und seine Gemahlin ihre Träume, auf welche bald die schmachliche Verurtheilung der Herzogin, sowie die Ermordung des Herzogs folgen.

I, 2:

*Gloster.* Mir schien's, der Stab hier, meines Amtes Zeichen,  
Ward mir zerbrochen; ich vergaß, durch wen,  
Doch, wie ich denke, wars der Cardinal,  
Und auf den Stücken ward dann aufgesteckt  
Der Kopf von Edmund, Herzog Somerset,  
Und de la Poole, dem ersten Herzog Suffolk.  
Dies war mein Traum: Gott weiß, was er bedeutet.

*Herzogin.* Mir war's, ich säß' auf majestät'schem Sitz  
Im Dom zu Westminster und auf dem Stuhl,  
Wo Kön'ge man und Königinnen krönt,  
Wo Heinrich und Margretha vor mir knieten,  
Und setzten auf mein Haupt das Diadem.

Der Herzog von Clarence erzählt seinen Traum in König Richard III, I, 4. Es ist die Stimme des Gewissens, welche ihm seine Verbrechen vorwirft. Gleich darauf erscheinen die von Richard gedungenen Mörder, welche ihn umbringen.

Ebenso erscheinen dem Richard die von ihm Gemordeten im Traume während der Nacht vor der Schlacht bei Bosworth, in der er das Leben verliert. Romeo hat böse Träume in der Nacht, welche der verhängnißvollen Begegnung mit Julia vorhergeht, und kurz zuvor, ehe er die Nachricht von der Beerdigung Julia's empfängt, erzählt er:

**Romeo und Julia V, 1:**

Darf ich dem Schmeichelblick des Schlafes traun,  
So deuten meine Träum' ein nahes Glück.

Mein Mädchen, träumt' ich, kam und fand mich todt,  
Und hauchte mir solch Leben ein mit Küssen,  
Daß ich vom Tod erstand und Kaiser war.

Dem Lord Stanley in König Richard III. träumt es, der Eberstoße seinen Helmbusch ab und er warnt Lord Hastings vor dem doppelten Rathe, welcher gehalten werde und leicht gefährliches beschließen könne. Als nun das Verderben über Hastings hereinbricht, erinnert er sich der Warnung, so wie eines anderen Umstandes.

**König Richard III., III, 4:**

Dreimal gestrauchelt hat mein Leibpferd heute,  
Und hat gescheut, wie es den Thurm erblickt,  
Als trüg' es ungern in das Schlachthaus mich.

Auch Königin Katharina in Heinrich VIII. IV, 2 hat ein Traumgesicht, welches sie auf den Tod vorbereitet.

Zu den Vorbedeutungen, welche der Ermordung Cäsars vorausgehen, kommt der Traum seiner Gemahlin Calpurnia.

**Julius Cäsar II, 2:**

Sie träumte diese Nacht, sie sah' mein Bildniß,  
Das wie ein Springbrunn klares Blut vergoß  
Aus hundert Röhren; rüst'ge Römer kamen  
Und tauchten lächelnd ihre Hände drein,  
Dies legt sie aus als Warnungen und Zeichen  
Und Unglück, das uns droht.

Außerdem warnen die Priester, welche im Opferthiere kein Herz gefunden haben wollen, sowie ein Wahrsager vor des Märzen Idus. Cinna, der Poet, erzählt:

**Julius Cäsar III, 3:**

Mir träumte heut, daß ich mit Cäsarn schmaus'te,  
Und Mißgeschick füllt meine Phantasie.

Die von Antonius aufgeregte Volksmasse macht seine Ahnung wahr und tödtet ihn, weil er Cinna heißt und ein Cinna sich unter Cäsars Mördern befindet.

Im Wintermärchen träumt Antigonus, welcher das Töchterchen der Hermione aussetzen soll, daß Letztere ihm erscheine (Wintermärchen III, 3), und am anderen Tage wird er von einem Bären zerrissen.

Wahrscheinlich sind die von Shakespeare erzählten Träume meistens wirklich gehabten Träumen nacherzählt. Geschichtlich

wenigstens ist der Traum der Calpurnia, der Traum des Cinna, sowie auch die als Vorbedeutungen ausgelegten Naturerscheinungen vor Cäsars Ermordung sich wirklich ereigneten. Geschichtlich ist auch, daß zwei Adler des Cassius Legionen bis Philippi begleiteten, sowie die Erscheinung, welche Brutus hatte und die nichts weiter als eine Hallucination des Letzteren war, wie sie das „heiß gequälte Hirn“ zu Tage fördert. Geschichtlich ist ferner, daß Antonius in Gegenwart des Octavius kein Glück hatte. So wie von den delphischen Orakeln werden von den späteren Astrologen eine Menge Vorhersagungen erzählt, die wirklich eingetroffen sein sollen. Auch merkwürdige Träume, welche Künftiges anzeigten, hat die Sage aufbewahrt und wenn man auch annehmen muß, daß die eingetroffenen Träume, sowie die eingetroffenen Weissagungen meist nach den Ereignissen verfertigt worden sind, so haben doch die Erzählungen davon beigetragen, den Hang der abergläubischen Menge zum Wunderbaren immer wieder von neuem zu bestärken. Des Dichters wahre Ansicht über den Werth der Träume finden wir in Romeo und Julia von Mercutio mit den allgemein bekannten Worten von der Fee Mab ausgesprochen, die er als Traumgöttin einführt.

Akt I, 4:

Sie ist der Feenwelt Entbinderin.  
Sie kommt, nicht größer, als der Edelstein  
Am Zeigefinger eines Aldermans,  
Und fährt mit einem Spann von Sonnenstäubchen  
Dem Schlafenden quer auf der Nase hin u. s. w.

Romeo erwiedert darauf:

Du sprichst von einem Nichts.

*Mercutio.* Wohl wahr, ich rede  
Von Träumen, Kindern eines müß'gen Hirns,  
Von nichts als eitler Phantasie erzeugt,  
Die aus so dünnem Stoff als Luft besteht,  
Und flücht'ger wechselt, als der Wind . . . .

#### Abweichende Naturbildungen.

Während die Naturforscher der neueren Zeit in jedem Organismus, sei er auch noch so auffallend und für den oberflächlichen Beobachter wunderbar, das Gesetzmäßige seiner Bildung zu erforschen und darzulegen streben, suchte der Aberglaube früherer Zeiten in allem, was über das Niveau des Gewohnten hinausging, den Einfluß übernatürlicher Kräfte. Diejenigen, welche z. B. in

den Eihäuten, oder mit den Füßen zuerst, oder mit schon fertigen Zähnen zur Welt kamen, waren nach der Ansicht früherer Zeiten zu etwas ganz besonderem vorausbestimmt. Auch sprach man von Menschen, die Gott gezeichnet habe.

König Johann III, 1:

Wärst du, der mich beruhigt wünscht, abscheulich,  
Häßlich und schändend für der Mutter Schooß,  
Voll widerwärt'ger Flecke, garst'ger Makeln,  
Lahm, albern, bucklicht, mißgeboren, schwarz,  
Mit ekelhaften Mälern ganz bedeckt;  
Dann fragt' ich nichts danach, dann wär' ich ruhig,  
Dann würd' ich dich nicht lieben und du wärst  
Nicht werth der hohen Abkunft, noch der Krone.  
Doch du bist schön, dich schmückten, lieber Knabe,  
Natur und Glück vereint bei der Geburt.  
Von Gaben der Natur prangst du mit Lilien  
Und jungen Rosen . . . .

König Johann IV, 2:

Wenn du nicht dagewesen wärst, ein Mensch  
Gezeichnet von den Händen der Natur,  
Und ausersehn zu einer That der Schmach,  
So kam mir dieser Mord nicht in den Sinn.  
Doch da ich Acht gab auf dein scheußlich Ansehn,  
Geschickt zu blut'ger Schurkerei dich fand . . . .

König Heinrich VI. III, II, 2:

Doch du bist weder Vater gleich, noch Mutter.  
Nein, einem schnöden, mißgeschaffnen Scheusal (*stigmatic*)  
Gezeichnet vom Geschick, daß man es meide  
Wie gift'ge Kröten, oder Eidechs-Stacheln.

Akt III, 2:

Schwor Liebe mich doch ab im Mutterschooß,  
Und daß ihr sanft Gesetz für mich nicht gölte,  
Bestach sie die gebrechliche Natur  
Mit irgend einer Gabe, meinen Arm  
Wie einen dürren Strauch mir zu verschrumpfen,  
Dem Rücken einen neid'schen Berg zu thürmen,  
Wo Häßlichkeit, den Körper höhrend, sitzt,  
Die Beine von ungleichem Maaß zu formen,  
An jedem Theil mich ungestalt zu schaffen,  
Gleich wie ein Chaos oder Bärenjunges,  
Das, ungeleckt, der Mutter Spur nicht trägt.

Akt V, 6:

Mehr als der Mutter Wehen fühlte deine,  
Und keiner Mutter Hoffnung kam ans Licht:  
Ein roher, mißgeformter Klumpe nur,  
Nicht gleich der Frucht von solchem wackren Baum.

Du hattest Zäh'n im Kopf bei der Geburt,  
Zum Zeichen, daß du kämst, die Welt zu beißen.

Ich, der nichts weiß von Mitleid, Lieb' und Furcht. —  
Ja, es ist wahr, wovon mir Heinrich sprach,  
Denn öfter hört ich meine Mutter sagen,  
Daß ich zur Welt, die Beine vorwärts, kam.  
Was meint ihr, hatt' ich keinen Grund zur Eile,  
Die unser Recht sich angemaßt, zu stürzen?  
Die Wehemutter staunt', es schrien die Weiber:  
„Hilf Jesus! Zähne bringt er auf die Welt.“\*)  
Die hatt' ich auch, das zeigte klärlich an,  
Ich sollte knurren, beißen wie ein Hund.  
Weil denn der Himmel meinen Leib so formte,  
Verkehre demgemäß den Geist die Hölle.

**Sommernachtstraum V, 1:**

Ihr Geschlecht soll nimmer schänden  
Die Natur mit Feindeshänden;  
Und mit Zeichen schlimmer Art,  
Muttermal und Hasenschart',  
Werde durch des Himmels Zorn  
Ihnen nie ein Kind gebor'n.

**Hamlet I, 4:**

So geht es oft mit einzeln Menschen auch,  
Daß sie durch ein Naturmal, das sie schändet . . .

**Sterben. Tod. Selbstmord.**

Der Tod ist das allgemein gefürchtete Ende des irdischen Lebens, vor welchem der Arzt schützen soll. Daher ist es das höchste Ziel der älteren Aerzte, die Tinktur, den Lebensbalsam zu erfinden, welche das Leben verlängern sollen. Außerdem gehört es in das Bereich des Arztes, zu konstatiren, ob der Tod wirklich eingetreten, ob er nicht vielleicht durch verbrecherische Mittel herbeigeführt worden ist.

Der Tod wird in Shakespeare's Dramen nur selten als etwas Schreckliches angesehen, meist als das Ende aller Leiden herbeigewünscht. Der Feige, welcher den Tod mehr fürchtet, als er die Ehre liebt, wird verhöhnt. Die Aufgabe des Arztes, das Lebensende abzuwehren, wird erwähnt:

---

\*) Auch Ludwig XIV. von Frankreich soll nach dem Zeugnisse des Hugo Grotius Zähne mit auf die Welt gebracht haben, weshalb er zu Thaten gegen den Frieden der Welt bestimmt gewesen sei.

Cymbeline V, 5:

*Cornelius.* Heil, großer König!

Dein Glück zu trüben, muß ich dir den Tod  
Der Kön'gin melden.

*Cymbeline.*

Wem steht solche Botschaft

Wohl schlechter als dem Arzt? Doch wissen wir,  
Arznei verlängt das Leben wohl, doch rafft  
Der Tod zuletzt den Arzt auch hin.

Der Athem, ohne den das Leben nicht lange bestehen kann,  
ist Zeichen noch vorhandenen Lebens, daher die noch heute volks-  
thümlichen Prüfungen, ob sich eine Feder vor der Nasenöffnung  
bewegt, ein Spiegelglas vom Hauche getrübt wird.

König Heinrich IV., II. IV, 4.

König Lear V, 3:

Ich weiß, wenn Einer todt und wenn er lebt;  
Todt wie die Erde. Gebt 'nen Spiegel her;  
Und wenn ihr Hauch die Fläche trübt und streift,  
Dann lebt sie. —  
Die Feder regte sich, sie lebt!

Der Tod als Erlöser von allem Uebel:

König Johann III, 4:

Nein, allen Trost verschmäh' ich, alle Hülfe,  
Bis auf den letzten Trost, die wahre Hülfe,  
Tod! Tod! — O liebenswürdig, holder Tod!  
Balsamischer Gestank! gesunde Fäulniß!  
Steig' auf aus deinem Lager ew'ger Nacht,  
Du Haß und Schrecken der Zufriedenheit,  
So will ich küssen dein verhaßt Gebein,  
In deiner Augen Höhlung meine stecken,  
Um meine Finger deine Würmer ringeln,  
Mit eklem Staub dies Thor des Odems stopfen,  
Und will ein grauser Leichnam sein, wie du.  
Komm, grins' mich an, ich denke dann, du lächelst,  
Und herze dich als Weib. Des Elends Buhle,  
O komm zu mir! —

Ehre gilt höher als das Leben:

Julius Cäsar I, 2:

Wohl! Ehre ist der Inhalt meiner Rede.  
Ich weiß es nicht, wie ihr und andre Menschen  
Von diesem Leben denkt; mir, für mich selbst,  
Wär' es so lieb, nicht da sein, als zu leben  
In Furcht vor einem Wesen wie ich selbst.

Derselbe I, 3:

Er soll zur See, zu Land die Krone tragen.

Ich weiß, wohin ich diesen Dolch dann kehre.  
Denn Cassius soll von Knechtschaft Cassius lösen.  
Darin, ihr Götter, macht ihr Schwache stark,  
Darin, ihr Götter, bändigt ihr Tyrannen:  
Noch felsenfeste Burg, noch eh'rne Mauern,  
Noch dumpfe Kerker, noch der Ketten Last  
Sind Hindernisse für des Geistes Stärke.  
Das Leben, dieser Erdenstranken satt,  
Hat stets die Macht, sich selber zu entlassen.

Brutus dagegen verdammt den Selbstmord.

Julius Cäsar V, 1:

Ganz nach der Vorschrift der Philosophie,  
Wonach ich Cato um den Tod getadelt,  
Den er sich gab (ich weiß nicht, wie es kommt,  
Allein ich find' es feig und niederträchtig,  
Aus Furcht, was kommen mag, des Lebens Zeit  
So zu verkürzen), will ich mit Geduld  
Mich waffnen und den Willen hoher Mächte  
Erwarten, die das Irdische regieren.

Derselbe V, 5:

Der Feind hat uns zum Abgrund hingetrieben;  
Es ziemt sich mehr, von selbst hineinzuspringen,  
Als zu erwarten seinen letzten Stoß.

Auf Hamlets Melancholie, seinen Ueberdruß am Leben haben wir schon früher hingewiesen. In mehr als einer Stelle spricht er die Sehnsucht nach dem Tode, welcher das ihm zum Ekel gewordene Leben enden solle, aus und zwar als Herzensneigung, denn es geschieht in Monologen, wo er Niemanden zu täuschen sucht.

Wir haben Hamlet schon als einen geistig Gestörten kennen gelernt, und wir fügen hier nochmals hinzu, daß ernstlich gemeinte Wünsche nach dem Ende des Lebens, welches jeder Sterbliche um so höher schätzt, je sicherer er weiß, daß er es früher oder später verliert, nur bei Solchen vorkommen, deren Geist erkrankt ist. Der Arme, der Unglückliche, der Verfolgte, der Kranke selbst, welcher sich auf dem Schmerzenslager windet, denkt nicht ernstlich daran, den Tod herbeizuführen, so lange sein Geist noch frei ist. Hamlet sagt selbst (II, 2): „An sich ist nichts weder gut, noch böse, das Denken macht es erst dazu“. Erst dann, wenn dem Menschen seine Leiden, sie seien nun wahr oder eingebildet, so groß erscheinen, daß er glaubt, sie nicht mehr ertragen zu können — und dies geschieht nur bei niedergedrücktem, umnachtetem



Geiste — erst dann greift er nach Mitteln, welche den Lebensfaden zerschneiden, und in solcher Verfassung denkt er kaum an das, was nach dem Tode kommen kann. Seinem krankhaften Gemüths-zustande entsprechend ist auch Hamlets Betrachtung beim Anblicke des Schädels, welchen der Todtengräber aufwirft:

Hamlet V, I:

... wie schaudert meiner Einbildungskraft davor! mir wird ganz übel. Hier hingen diese Lippen, die ich geküßt habe, ich weiß nicht, wie oft. Wo sind nun deine Schwänke? deine Sprünge? deine Lieder, deine Blitze von Lustigkeit, wobei die ganze Tafel in Lachen ausbrach? Ist jetzt Keiner da, der sich über dein Grinsen aufhielte? Alles weggeschrumpft? Nun begieb dich in die Kammer der gnädigen Frau und sage ihr, wenn sie auch einen Finger dick auflegt: so'n Gesicht muss sie endlich bekommen; mach' sie damit lachen....

Glaubst du, daß Alexander in der Erde solchergestalt aussah, und so roch?

Coriolanus IV, 3:

mit einem Wort

Bin ich des Lebens auch höchst überdrüssig.  
Drum biet' ich dir und deinem alten Haß  
Hier meine Gurgel.

Antonius und Cleopatra IV, 9:

Du höchste Herrscherin wahrhafter Schwermuth,  
Den gift'gen Thau der Nacht geuß über mich,  
Daß Leben, meinem Willen längst empört,  
Nicht länger auf mir laste....

Akt IV, 2:

Nun will ich sein  
Ein Bräutigam dem Tod und zu ihm eilen  
Wie zu der Liebsten Bett.

Akt IV, 13:

Nein, nicht das Siegsgepränge  
Des hochbeglückten, übermüth'gen Cäsar  
Zier' ich jemals. Bleibt Messern, Giften, Schlangen,  
Nur Schärfe, Kraft und Stachel, bin ich sicher.

Ist's denn Sünde

Zu stürmen ins geheime Haus des Todes,  
Eh' Tod zu uns sich wagt?....

In dieser Noth

Bleibt uns kein Freund, als Muth und schneller Tod...

Cleopatra, deren Leben an Glückswechsel so reich ist, hat sich wohl schon oft mit dem Gedanken, den Tod einst suchen zu müssen, vertraut gemacht. Selbstmord erschien ja zur Römerzeit oft genug als das geringste Uebel.

Antonius und Cleopatra V, 2:

mir erzählt' ihr Arzt,  
Wie oft und wiederholt sie nachgeforscht  
Schmerzlosen Todesarten.

Für das üppige Weib traten trotz ihrer Lebenslust Umstände ein, welche das fernere Leben ihr schrecklich erscheinen ließen. Nachdem sie durch Cäsar und Antonius die halbe Welt beherrscht hatte, drohte ihr die größte Schmach, im Triumphe des Octavius aufgeführt zu werden.

Akt V, 2:

Schon giebt Verzweiflung mir ein bessres Leben.

Freund, keine Speise nehm' ich, Freund, nicht trink' ich,  
Und wenn auch müßig Schwatzen nöthig ist,  
Schlaf' ich auch nicht, dies ird'sche Haus zerstör' ich,  
Thu' Cäsar, was er kann. Wißt, Herr, nicht fröhn' ich  
In Ketten je an eures Feldherrn Hof,  
Noch soll mich je das kalte Auge zücht'gen  
Der nüchternen Octavia. Hochgehoben  
Sollt' ich des schmä'hnden Roms jubelndem Pöbel  
Zur Schau stehn? Lieber sei ein Sumpf Egyptens  
Mein freundlich Grab! Lieber in Nilus Schlamm  
Legt mich ganz nackt, laßt mich die Wasserschlange  
Zum Scheusal stechen, lieber macht Egyptens  
Erhabne Pyramiden mir zum Galgen,  
Und hängt mich auf in Ketten!

Nun, was denkst du, Iras?

Du als ein fein egyptisch Püppchen, stehst  
In Rom zur Schau wie ich: Handwerkervolk  
Mit schmutz'gem Schurzfell, Maaß und Hammer, hebt  
Uns auf, uns zu besehn; ihr trüber Hauch,  
Widrig von ekler Speis', umwölkt uns dampfend,  
Und zwingt, zu athmen ihren Dunst.

Der Wunsch, auch nach dem Tode noch keinen unangenehmen Eindruck zu machen, ist dem weiblichen Geschlechte so eigenthümlich, daß ihn schon die griechischen Dichter bei ihren Heldinnen nicht vergaßen. Auch Shakespeare bringt diesen Zug bei Cleopatra:

Schmückt mich als Königin, ihr Frau'n; geht, holt  
Mein schönstes Kleid; ich will zum Cydnus nieder,  
Und Mare Anton begegnen.

Den Mantel gieb, setz mir die Krone auf,  
Ich fühl' ein Sehnen nach Unsterblichkeit!  
Nun netzt kein Traubensaft die Lippen mehr. —

Das Leben ist der Cleopatra so verhaßt geworden, daß sie ausruft:

Auch den Tod mißgönnt ihr,  
Der selbst den Hund von seiner Angst erlöst?

Am eingehendsten finden wir die Liebe zum Leben auf der einen Seite, die Gründe, warum man das Leben als ein fortwährendes Elend verlassen, den Tod als Befreier begrüßen müsse, auf der anderen Seite, abgehandelt in „Maaß für Maaß“. So mächtig ist der Drang, sein Leben zu verlängern, in der Brust des mit gesundem Geiste begabten Menschen, daß selbst ein Mann wie Claudio, der, seiner edlen Abkunft gemäß, von Jugend auf angehalten worden ist, die Ehre als das höchste Gut zu achten, nicht ansteht, sein Leben mit der Entehrung seiner Schwester erkaufen zu wollen. Claudio ist zum Tode verurtheilt, und so lange ihm keine Hoffnung auf Begnadigung lächelt, ist er ziemlich ruhig in sein Schicksal ergeben. Die Rede des als Mönch verkleideten Herzogs befestigt seinen Todesmuth.

Maaß für Maaß III, 1:

Im Elend bleibt kein andres Heilmittel,  
Als Hoffnung nur:  
Ich hoffe Leben, bin gefaßt auf Tod.  
*Herzog.* Sei's unbedingt auf Tod! Tod sowie Leben  
Wird dadurch süßer. Sprich zum Leben so:  
Verlier' ich dich, so geb' ich hin, was nur  
Ein Thor festhielte. Sprich: Du bist ein Hauch,  
Abhängig jedem Wechsel in der Luft,  
Der diese Wohnung, die dir angewiesen,  
Stündlich bedroht; du bist nur Narr des Todes,  
Denn durch die Flucht strebst du ihm zu entgehn,  
Und rennst ihm ewig zu. Du bist nicht edel;  
Denn alles Angenehme, das dich freut,  
Erwuchs aus Niederm. Tapfer bist du nicht;  
Du fürchtest ja die zartgespalt'ne Zunge  
Des armen Wurms: — Dein bestes Ruhn ist Schlaf,  
Den rufst du oft, und zitterst vor dem Tod,  
Der doch nichts weiter. Du bist nicht du selbst;  
Denn du bestehst durch tausende von Körnern,  
Aus Staub entsprossen. Glücklich bist du nicht:  
Was du nicht hast, dem jagst du ewig nach,  
Vergessend, was du hast. Du bist nicht stetig,  
Denn dein Befinden wechselt seltsam launisch  
Mit jedem Mond. Reich, bist du dennoch arm;  
Dem Esel gleich, der unter Gold sich krümmt,  
Trägst du den schweren Schatz nur einen Tag,

Und Tod entlastet dich. Freunde hast du keine;  
Denn selbst dein Blut, das Vater dich begrüßt,  
Die Wirkung deiner eignen innern Kraft,  
Flucht deiner Gicht, dem Aussatz und der Lähmung,  
Daß sie nicht schneller mit dir enden.  
Du hast zu eigen Jugend nicht noch Alter,  
Nein, gleichsam nur 'nen Schlaf am Nachmittag,  
Der beides träumt; denn all dein Jugendglanz  
Lebt wie bejährt und fleht vom welken Alter  
Die Zehrung sich: und bist du alt und reich,  
Hast du nicht Glut noch Triebe, Mark noch Schönheit,  
Der Güter froh zu sein. Was bleibt nun noch,  
Das man ein Leben nennt? und dennoch birgt  
Dies Leben tausend Tode, dennoch scheu'n wir  
Den Tod, der all' die Widersprüche löst.

*Claudio.* Habt Dank, mein Vater!  
Ich seh', nach Leben strebend, such' ich Sterben,  
Tod suchend, find' ich Leben. Nun, er komme! —

Als aber Claudio's Schwester Isabella erscheint und ihm mittheilt, daß er gerettet werden könne, wenn sie sich dem Regenten Preis geben will, da erwacht in ihm von neuem die Lebenslust und er spricht in ganz anderem Tone. Isabella selbst sieht dies voraus:

Maaß für Maaß III, 1:

O Claudio, ich fürchte dich und zittre,  
Du möcht'st ein fiebernd Leben dehnen wollen;  
Sechs oder sieben Winter theurer achten,  
Als ew'ge Ehre. Hast du Muth zum Tod? —  
Des Todes Schmerz liegt in der Vorstellung;  
Der arme Käfer, den dein Fuß zertritt,  
Fühlt körperlich ein Leiden, ganz so groß,  
Als wenn ein Riese stirbt.

Nach unserer Meinung will hier der Dichter sagen: den Tod des Käfers achten wir für nichts, obgleich dieser verhältnißmäßig ebenso viel leidet wie der sterbende Riese. Claudio soll den eigenen Tod hinnehmen, als ob es sich nur um den Tod des Käfers handle, auf den wir achtlos treten.

Claudio weist die Furcht seiner Schwester als unbegründet zurück, da er zu sterben wissen werde. Je mehr er aber mit den Anträgen des scheinheiligen Angelo bekannt gemacht worden ist, desto weniger strafbar dünkt er sich selbst, desto weniger scheint es ihm Sünde, wenn Isabella ihre Unschuld für sein Leben dahingiebt.

*Claudio.* Sterben ist entsetzlich!  
*Isabella.* Und leben ohne Ehre hassenswerth!

*Claudio.* Ja! Aber sterben! Gehn, wer weiß, wohin,  
Da liegen, kalt, eng eingesperrt und faulen;  
Dies lebenswarme, fühlende Bewegen  
Verschrumpft zum Kloß; und der entzückte Geist  
Getaucht in Feuerfluten, oder schauernd  
Umstarrt von Wüsten ew'ger Eisesmassen;  
Gekerkert sein in unsichtbare Stürme,  
Und mit rastloser Wuth gejagt rings um  
Die schwebende Erd', oder Schlimm'res werden,  
Als selbst das Schlimmste,  
Was Phantasie wildschwärmend, zügellos  
Heulend erfindet: das ist zu entsetzlich! —  
Das schwerste, jammervollste, ird'sche Leben,  
Das Alter, Meineid, Schmerz, Gefangenschaft  
Dem Menschen auflegt, — ist ein Paradies  
Gegen das, was wir vom Tode fürchten!\*)

O Liebste, laß mich leben! —  
Was du auch thust, den Bruder dir zu retten,  
Natur tilgt diese Sünde dir hinweg,  
Dass sie zur Tugend wird.

Der Abscheu seiner Schwester, des Herzog-Mönchs Andeutungen, Angelo wolle sie nur auf die Probe stellen und an Begnadigung sei nicht zu denken, ernüchtern den Claudio, so daß er spricht:

Die Liebe zum Leben ist mir so vergangen, daß ich bitten werde, davon befreit zu sein.

Dem Streben Shakespeare's, seine Charaktere durch Gegensätze in ein helleres Licht zu stellen, entspricht es auch in Maaß für Maaß, daß neben Claudio der zum Tode verurtheilte Bernardino, ein Zigeuner von Geburt, erscheint. Während Claudio vom Ergebensein in sein Schicksal zu dem anderen Extreme, sein Leben durch jedes Mittel zu erkaufen, schwankt, heißt es von Bernardino:

Akt IV, 2:

Ein Mensch, dem der Tod nicht fürchterlicher vorkommt, als ein Weinrausch; sorglos, unbekümmert, furchtlos vor Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; ohne Scheu vor dem Tod, und ein ruchloser Mörder. —

Mehr als einmal haben wir ihn geweckt, als wollten wir ihn zur Hinrichtung führen, und ihm einen vorgeblichen Befehl dafür gezeigt: es hat nicht den mindesten Eindruck auf ihn gemacht.

Der Herzog-Mönch findet ihn selbst

... ganz unbereit  
Zum Leben wie zum Tod.

---

\*) Ganz wie der Geist des Achilles sich dem Odysseus gegenüber äußert.

Wir wenden uns nun zu den übrigen Aussprüchen, welche in Shakespeare's Dramen zerstreut sind und von der Nichtigkeit des Lebens, vom Tode als erwünschtem Ende sprechen. Immer finden wir, daß nur Personen, welche das geistige Gleichgewicht verloren haben, sich derartig äußern. Im Othello ist es der Schwächling Rodrigo, der verzweifelt, weil er die Desdemona nicht erlangen kann:

Akt I, 3:

Auf der Stelle ersäufen werd' ich mich.

Es ist Albernheit zu leben, wenn das Leben eine Qual wird, und wir haben Vorschrift zu sterben, wenn der Tod unser Arzt ist.

In Cymbeline sucht Posthumus im Glauben, daß Pisanio auf sein Geheiß die Imogen wirklich ermordet habe, den Tod:

Akt V, 1:

so unbekannt,

Gehaßt nicht, noch beklagt, weih' ich mich selbst  
Dem Untergang.

Akt V, 3:

O seid willkommen, Ketten. Denn ihr führt,  
Hoff' ich, zur Freiheit: ich bin weit beglückter  
Als Einer, den die Gicht plagt; weil der lieber  
Möcht' ewig seufzen, als geheilt sich sehn  
Durch Tod, den sichern Arzt; er ist der Schlüssel,  
Der diese Eisen löst.

Akt V, 4:

Ich bin freudiger zu sterben, als du zu leben.

Der Mörder in Macbeth Akt III, 1 bekennt:

ich bin Einer,  
So matt von Elend, so zerzaust von Unglück,  
Daß ich mein Leben setz' auf jeden Wurf,  
Es zu verbessern, oder los zu werden.

Macbeth empfindet die Vergeltung für seine Unthat, wie er es Akt I, 7 vorahnend ausgesprochen hat.

Akt III, 2:

Lieber bei dem Todten sein, den, Frieden uns zu schaffen,  
Zum Frieden wir gesandt, als auf der Folter  
Der Seel' in ruheloser Qual zu zucken.

Das Leben erscheint ihm nichtig.

Akt V, 5:

Morgen und morgen und dann wieder morgen  
Kriecht so mit kleinem Schritt von Tag zu Tag  
Zur letzten Sylb' auf unser'm Lebensblatt,  
Und alle unsre Gestern führten Narr'n

Den Pfad des staub'gen Todes. — Aus! kleines Licht! —  
Leben ist nur ein wandelnd Schattenbild;  
Ein armer Komödiant, der spreizt und knirscht  
Ein Stündchen auf der Bühn' und dann nicht mehr  
Vernommen wird; ein Märchen ist's, erzählt  
Von einem Dummkopf, voller Klang und Wuth,  
Das nichts bedeutet.

Der alte Gloster in König Lear, welcher seinen Sohn Edgar auf Anstiften seines Bastardssohnes Edmund verstoßen und verbannt hat, sieht zu spät ein, daß Edmund ein Schurke und Edgar unschuldig ist. Durch Edmund verrathen, wird Gloster durch den grausamen Cornwall geblendet, seiner Güter beraubt und aus seinem eigenen Hause hinausgestoßen. Eine finstere Verzweiflung, bei welcher das an Edgar begangene Unrecht ihn am bittersten quält, bemächtigt sich seiner, und er beschließt, sein Leben zu enden.

König Lear IV, 1:

was Fliegen sind  
Den müß'gen Knaben, das sind wir den Göttern;  
Sie tödten uns zum Spaß.

So ist's recht, ihr Götter! —  
Laßt stets den üpp'gen, wollusttrunknen Mann,  
Der eurer Satzung trotzt, der nicht will sehn,  
Weil er nicht fühlt, schnell eure Macht empfinden.

Gloster strebt nach Dover:

Dort ist ein Fels, deß hohe steile Klippe  
Furchtbar hinabschaut in die jähe Tiefe.  
Bring' mich nur hin an seinen letzten Rand;  
Und lindern will ich deines Elends Bürde  
Mit einem Kleinod — von dem Ort bedarf  
Ich keines Führers mehr.

Von Gloster unerkant, geleitet ihn sein verstoßener Sohn Edgar und stellt ihn an einen Ort, wo er sich nicht verletzen kann, indem er ihm vorspiegelt, es sei nur ein Schritt weit zu der grauensvollen Tiefe. Gloster schickt sich an, hinabzuspringen, indem er spricht:

O ihr mächt'gen Götter!  
Der Welt entsag' ich, und vor euerm Blick  
Schüttl' ich geduldig ab mein großes Leid.  
Könnt' ich es länger tragen ohne Hader  
Mit eurem unabwendbar ew'gen Rath,  
So möchte wohl mein müder Lebensdocht  
Von selbst verglimmen.

Er springt und fällt bewußtlos nieder. Die Worte Edgars:

Und weiß ich, ob nicht Phantasie den Schatz  
Des Lebens rauben kann, wenn Leben selbst  
Dem Raub sich preisgiebt?

sind nicht ohne Grund, denn die Geschichte erzählt Beispiele, daß  
zum Tode verurtheilte Menschen, welche die Hinrichtung erwarteten,  
vor Todesangst gestorben sind, obgleich man sie schonen wollte.

Der wieder zu sich kommende Gloster ruft aus:

Wird auch die Wohlthat noch versagt dem Elend,  
Durch Tod zu endigen? Trost war's doch immer,  
Als Jammer der Tyrannen Wuth sich konnte  
Entziehn und seine stolze Willkür täuschen.

Auf Edgars Zusprache kommt eine ergebnere Stimmung über  
Gloster:

Ich will hinfort  
Mein Elend tragen, bis es ruft von selbst:  
Genug, genug, und stirb!

Noch einmal aber erwacht die alte Verzweiflung, als Edgar  
ihm zuruft:

Fort, alter Mann, gebt mir die Hand, hinweg! —  
Lear ist besiegt, gefangen sammt der Tochter.

Gloster erwiedert:

Nicht weiter, Freund! Man kann auch hier verfaulen.

Edgar aber ermuntert ihn mit den tief tragischen Worten:

Was? Wieder Schwermuth? Dulden muss der Mensch  
Sein Scheiden aus der Welt, wie seine Ankunft:  
Reif sein ist Alles.

Demselben Gedankengänge entsprechen die Zeilen Akt V, 3:\*

o wie süß das Leben!  
Daß stündlich wir in Todesqualen sterben  
Lieber als Tod mit Eins!

Der Tod wird häufig als Person aufgeführt:

König Richard II. III, 3:

im hohlen Zirkel,  
Der eines Königs sterblich Haupt umgiebt,  
Hält seinen Hof der Tod: da sitzt der Schalksnarr,  
Höhnt seinen Staat und grins't zu seinem Pomp;  
Läßt ihn ein Weilchen, einen kleinen Auftritt  
Den Herrscher spielen, drohn, mit Blicken tödten,  
Flößt einen eitlen Selbstbetrug ihm ein,  
Als wär' dies Fleisch, das unser Leben einschanzt,  
Unüberwindlich Erz; und so gelaunt  
Kommt er zuletzt und bohrt mit kleiner Nadel  
Die Burgmau'r an, und — König, gute Nacht!



**König Heinrich IV. I. v, 4:**

Nur daß die erd'ge, kalte Hand des Todes  
Den Mund mir schließt.

**König Heinrich VI. I. iv, 7:**

Du, Schalksnarr Tod, belachst uns hier zum Hohn...

**König Heinrich VI. II. iii, 3:**

Wie geht's dir, Beaufort? Sprich zu deinem Fürsten.

*Beaufort.* Bist du der Tod? ich geb dir Englands Schätze,  
Genug, zu kaufen solch ein zweites Eiland,  
So du mich leben läß'st und ohne Pein.

**Romeo und Julia V, 3:**

Lippen, ihr, die Thore  
Des Odems, siegelt mit rechtmäß'gem Kusse  
Den ewigen Vertrag dem Wucherer Tod.

O du verhaßter Schlund, du Bauch des Todes,  
Der du der Erde Köstlichstes verschlingst ...

Soll ich glauben —

Ja glauben will ich . . . .

Der körperlose Tod entbrenn' in Liebe

Und der verhaßte, hagre Unhold halte

Als seine Buhle hier im Dunkel dich.

**Hamlet V, 2:**

Der grause Scherge Tod  
Verhaftet schleunig . . .

O stolzer Tod,  
Welch Fest geht vor in deiner ew'gen Zelle,  
Daß du mit Einem Schlag so viele Fürsten  
So blutig trafst?

**Cymbeline V, 3:**

Ich, durch Schmerzen festgemacht,  
Fand nicht den Tod, wo ich ihn ächzen hörte;  
Fühlt' ihn nicht, wo er schlug; ein Unthier, schenßlich  
Seltsam! verbirgt er sich im lust'gen Becher,  
Im sanften Bett und süßen Wort; hat mehr  
Bedient' als wir, die seine Klingen zücken.

Im Kampfe mit Douglas hat sich Falstaff todt gestellt, um dem Tode zu entgehn. Als er der Gefahr glücklich entronnen ist, spricht er:

**König Heinrich IV. I. v, 4:**

Blitz, es war Zeit, eine Maske anzunehmen, sonst hätte mich der hitzige Brausekopf von Schotten gar zum Schatten gemacht. Eine Maske? Ich lüge, ich bin keine Maske; sterben heißt eine Maske (*counterfeit* Nachahmung) sein, denn der ist nur die Maske eines Menschen, der nicht das Leben eines Menschen hat; aber die Maske

des Todes annehmen, wenn man dadurch sein Leben erhält, heißt das wahre und vollkommene Bild des Lebens sein. Das bessere Theil der Tapferkeit ist Vorsicht, und mittelst dieses besseren Theiles habe ich mein Leben gerettet.

Daß Leichen, welche im Wasser gelegen haben, durch Aufschwellung unkenntlich werden, war auch unserem Dichter bekannt.

Lustige Weiber von Windsor III, 5:

Die Schurken schmissen mich in den Fluß und machten nicht mehr Umstände, als hätten sie die blinden Jungen einer Hündin ersäuft, fünfzehn auf einen Wurf . . . Ich wäre ertrunken, wäre nicht das Ufer seicht und sandig gewesen; ein Tod, den ich verabscheue! denn das Wasser schwillt den Menschen auf; und was für eine Figur wäre aus mir geworden, wenn ich ins Schwellen gerathen wäre. Ich wäre ein Gebirg von einer Mumie geworden. —

#### Naturereignisse und Naturgesetze.

Dieses Kapitel ist kein eigentlich medizinisches, doch schließen wir es an, weil zur Zeit Shakespeares die Medicin ein weit größeres Feld umfaßte, als heutzutage. Der englische Ausdruck *physic*, dem seit Karl dem Großen gebräuchlichen *physica* nachgebildet, drückt dieses Verhältniß aus: die Medicin war die Wissenschaft von den natürlichen Dingen. Der Dichter hatte ohne Zweifel die Werke der Alten, besonders die Schriften des Aristoteles, wenn auch nur in Uebersetzung oder Bearbeitung, studirt und bringt, diesen Werken folgend, Ansichten über die Natur und die Welt in seinen Dramen vor. Wenigstens wird diese unsere Meinung aus Troilus und Cressida bewiesen. Ist dieses Stück wirklich von Shakespeare verfaßt, dann muß Shakespeare auch die Werke des Aristoteles gelesen haben. \*) Dies läßt sich aus Folgendem erkennen:

Troilus und Cressida II, 2:

Paris und Troilus, beide sprecht ihr gut,  
Und habt erörtert Frag' und Stand des Streits,  
Doch oberflächlich — nicht ungleich der Jugend,  
Die Aristoteles unfähig hält  
Zum Studium der Moralphilosophie.

Aristoteles nahm an, daß die Erde das Centrum des Weltalls sei und diese Idee finden wir bei Shakespeare wieder, ja der Dichter nennt ausdrücklich die Anziehungskraft, welche das Centrum der Erde ausübt.

\*) Die Uebereinstimmung zwischen vielen Ansichten Shakespeare's und Aussprüchen in den moralischen Schriften Plutarchs habe ich in einer besonderen Arbeit, welche am Schlusse dieses Jahrbuches erscheint, nachgewiesen.

Troilus und Cressida III, 2:

Und wenn dem Vers voll Schwür' und schwülst'ger Bilder  
Ein Gleichniß fehlt, der oft gebrauchten müde,  
Als, treu wie Stahl, wie Sonnenschein dem Tag,  
Pflanzen dem Mond, das Täubchen seinem Tauber,  
Dem Centrum Erde, Eisen dem Magnet . . .

*(As earth to the centre)*

Dasselbe IV, 3:

Doch meiner Liebe starker Bau und Grund  
Ist wie der Erde ew'ger Mittelpunkt,  
Der Alles an sich zieht.

*(Is as the very centre of the earth,  
Drawing all things to it.)*

Romeo und Julia II, 1:

*Can I go forward, when my heart is here?*

*Turn back, dull earth, and find thy centre out.*

Kann ich von hinnen, da mein Herz hier bleibt?

Kehr' um, du träge Erde, such' dein Centrum auf.

*Centre* ist hier von Schlegel und Tieck durch Sonne übersetzt worden, und dies würde allerdings unserer Weltanschauung entsprechen. Nichts aber zwingt uns zu der Annahme, daß auch Shakespeare unter *centre of the earth* die Sonne verstanden habe. Wenn die Erde der Mittelpunkt des Weltalls ist, so ist der Mittelpunkt der Erde das Centrum des Centrums, um das sich alles dreht. \*)

Die Weltaxe erwähnt:

Troilus und Cressida I, 3:

. . . *strong as the axle-tree,  
on which heaven rides.*

. . . stark wie die Ax', um die  
Der Himmel kreist.

Die Reflexion des Sonnenlichtes:

Troilus und Cressida III, 3:

. . . einer Wölbung gleich  
Rückwirft die Stimme; oder wie ein Thor  
Von Stahl die Sonn' empfängt und wiedergiebt  
Ihr Bild und ihre Gluth.

Heinrich VI. II. III, 2:

Genug, mein Suffolk, denn du quälst dich selbst,  
Und diese Fläche, wie die Sonn' auf Glas,  
Wie überladne Büchsen, prallen rückwärts  
Und wenden ihre Stärke wider dich.

---

\*) Dies finden wir bei Plutarch. D. V. — Im Herzen wohnt das Leben; der, ohne dieses Lebenscentrum todte Körper soll umkehren und dahin gehen, wo der Mittelpunkt seines Ichs (geistig und körperlich so verstanden) weilt. D. R.

Die Kraft der Sonne wird besprochen:

Troilus und Cressida V, 2:

. . . nicht der grause Schall  
Des Meers, den Schiffer Hurricano nennen,  
Durch den allmächt'gen Sol zum Berg verdichtet,  
(*Constring'd in mass by the almighty sun*)  
Betäubt mit mehr Gekrach das Ohr Neptuns  
Im Niedersturz, als meines Schwertes Wucht  
Einschmettern soll auf Diomed.

Die Wasserhose (*hurricano*) ist hier von der Sonne abhängig gemacht.

Timon von Athen IV, 3:

*Alcibiades.* Wie ward der edle Timon so verwandelt?

*Timon.* So wie der Mond, wenn Licht ihm fehlt zu geben;  
Doch konnt' ich nicht mich wie der Mond erneuen;  
Mir borgte keine Sonne.

Derselbe III, 4:

schon um sieben strahlt er sonst.  
*Diener.* Ja, doch sein Tag ist kürzer jetzt geworden.  
Seht, Freunde, des Verschwenders Lauf ist gleich  
Der Sonne, doch erneut sich nicht, wie sie.  
Ich fürcht', in Timons Beutel ist es Winter;  
Das heißt, steckt man die Hand auch tief hinein,  
Man findet wenig.

Derselbe IV, 3:

Alles, hört, treibt Dieberei:  
Die Sonn' ist Dieb, beraubt durch zieh'nde Kraft  
(*The sun's a thief and with his great attraction  
Robs the vast sea*)  
Die weite See; ein Erzdieb ist der Mond,  
Da er wegschnappt sein blasses Licht der Sonne;  
Das Meer ist Dieb, deß nasse Wogen auflöst  
Der Mond in salz'ge Thränen: Erd' ist Dieb,  
Sie zehrt und zeugt aus Schlamm nur, weggestohlen  
Von allgemeinem Auswurf: Dieb ist Alles.\*)

Heinrich IV. I. 1. 2:

Ich kenn' euch all' und unterstütz' ein Weilchen  
Das wilde Wesen eures Müßiggangs.  
Doch darin thu' ich es der Sonne nach,

---

\*) *the earth's a thief, that feeds and breeds by a composture stolen from general excrement*: die Erde ist ein Dieb, sie nährt und zeugt nur mit Dünger, der von allgemeinem Auswurf gestohlen ist; das Meer ist ein Dieb, und bezieht die Feuchtigkeit durch den Mond: so ist die hier etwas dunkel wiedergegebene Ansicht.

Die nieder'm, schädlichem Gewölk erlaubt,  
Zu dämpfen ihre Schönheit vor der Welt,  
Damit, wenn's ihr beliebt sie selbst zu sein,  
Weil sie vermißt wird, man sie mehr bewundre,  
Wenn sie durch böse, garst'ge Nebel bricht  
Von Dünsten, die sie zu ersticken schienen.

Richard II. III, 3:

Entmuthigender Vetter! weißt du nicht,  
Wenn hinterm Erdball sich das spä'hnde Auge  
Des Himmels birgt, der untern Welt zu leuchten,  
Dann schweifen Dieb' und Räuber, ungesehn,  
In Mord und Freveln blutig hier umher:  
Doch wenn er, um den ird'schen Ball hervor,  
Im Ost der Fichten stolze Wipfel glüht,  
Und schießt sein Licht durch jeden schuld'gen Winkel:  
Dann stehn Verrath, Mord, Greuel, weil der Mantel  
Der Nacht gerissen ist von ihren Schultern,  
Bloß da und nackt und zittern vor sich selbst.  
So, wenn der Dieb, der Meuter Bolingbroke,  
Der all die Zeit hier nächtlich hat geschwärmt,  
Indeß wir bei den Antipoden weilten,  
Uns auf sieht steigen in des Ostens Thron:  
Wird sein Verrath im Antlitz ihm erröthen,  
Er wird des Tages Anblick nicht ertragen,  
Und, selbst erschreckt, vor seiner Sünde zittern.

Die Kräfte des Mondes werden erwähnt:

König Lear V, 3:

so überdauern wir  
Im Kerker Ränk' und Spaltungen der Großen,  
Die ebb'n mit dem Mond und fluthen.\*)

Antonius und Cleopatra IV, 9:

Bezeuge mir's, o segenreicher Mond...

Du höchste Herrscherin wahrhafter Schwermuth,  
Den gift'gen Thau der Nacht geuß über mich,  
Daß Leben, meinem Willen längst empört,  
Nicht länger auf mir laste.

Der Mond soll durch den Thau, welchen er ausgießt, auf giftige und heilsame Kräuter wirken, deshalb sammelte man diese, so lange noch der Thau auf ihnen lag.

---

\*) Im englischen Texte heißt es: *That ebb and flow by the moon*, sie ebb'n und fluthen durch den Mond. Ebbe und Fluth wird durch den Mond hervorgerufen.

Vom Nordsterne lesen wir:

Julius Caesar III, 1:

Ich ließe wohl mich rühren, glich' ich euch:  
Mich rührten Bitten, bät' ich, um zu rühren;  
Doch ich bin standhaft wie des Nordens Stern,  
Deß un verrückte, ewig stete Art  
Nicht ihres Gleichen hat am Firmament.  
Der Himmel prangt mit Funken ohne Zahl,  
Und Feuer sind sie all' und jeder leuchtet,  
Doch Einer nur behauptet seinen Stand.

Des Nordens Stern (*the northern star*) auch Polarstern genannt, ist ein grösserer Fixstern, welcher dem Weltpole so nahe steht, daß er bei der täglichen Rotation des Himmelsgewölbes seinen Ort am Himmel nicht zu verändern scheint.

Ueber die Natur des schwarzen Meeres spricht

Othello III, 3:

Nie, Jago, nie! So wie des Pontus Meer,  
Deß eis'ger Strom und fortgewälzte Fluth  
Nie rückwärts ebbem mag, nein, unaufhaltsam  
In die Propontis rollt und Hellespont:  
So soll mein blut'ger Sinn in wüth'gem Gang  
Nie umschaun, noch zu sanfter Liebe ebbem...

Der Pontus, das schwarze Meer, mit dichten Nebelmassen, nordischen Stürmen, seinen einen großen Theil des Jahres mit Eis bedeckten Flußmündungen, aus denen ein starker Wasserzufluß stattfindet, ist sehr vom mittelländischen Meere, dessen Glied es ist, verschieden. Ebbe und Fluth findet sich nicht in ihm, und die Strömung des überschüssigen Wassers durch die schmale Meerenge bei Konstantinopel in das Marmarameer (Propontis) und die Straße der Dardanellen (Hellespont) zum Mittelmeere ist eine sehr heftige.

Von den Elementen, aus denen der Mensch besteht, handeln:

Julius Cäsar V, 5:

Sanft war sein Leben, und so mischten sich  
Die Element' in ihm, daß die Natur  
Aufstehen durfte und der Welt verkünden:  
Dies war ein Mann.

Antonius und Cleopatra V, 3:

Gemahl, ich komme —  
Jetzt schafft mein Muth ein Recht mir zu dem Titel!  
Ganz Feu'r und Luft, geb' ich dem niedern Leben  
Die andern Elemente.

Was ihr wollt II, 3:

Besteht unser Leben nicht aus den vier Elementen?

König Richard II. III, 4:

Mich dünkt, ich und der König sollten uns  
So schreckbar treffen wie die Elemente  
Von Feu'r und Wasser, wenn ihr lauter Stoß  
Des Himmels wolk'ge Wangen jäh zerreißt.  
Sei er das Feu'r, ich das geschmeid'ge Wasser,  
Sein sei die Wuth, derweil ich meine Fluthen  
Zur Erde niederregne, nicht auf ihn.

Großartig ist die Beschreibung des Gewitters:

Hamlet II, 2:

Doch wie wir oftmals sehn vor einem Sturm  
Ein Schweigen in den Himmeln, still die Wolken,  
Die Winde sprachlos und den Erdball drunten  
Dumpf wie der Tod — mit eins zerreißt die Luft  
Der grause Donner.

Eine Erklärung des Erdbebens giebt Percy:

König Heinrich IV. I. III, 1:

Die krankende Natur bricht oftmals aus  
In fremde Gährungen; die schwangre Erde  
Ist mit 'ner Art von Kolik oft geplagt,  
Durch Einschließung des ungestümen Windes  
In ihrem Schooß, der nach Befreiung strebend,  
Altmutter Erde ruckt und niederwirft  
Kirchthürm' und moos'ge Burgen.

Die bekanntesten Geologen, wie A. von Humboldt, L. von Buch u. a., nehmen an, daß das Erzittern der Erdrinde durch die Wirkung hochgespannter Dämpfe geschehe, ganz wie es hier Shakespeare in humoristischer Weise darlegt. Neuere Forscher wollen die Erdbeben durch unterirdische Einstürze, welche durch Auswaschen und Auflösen größerer Gesteinmassen mittelst der unterirdischen Gewässer bewirkt werden, erklären. Bei den Alten war es Poseidon, der die Erde erschütterte.

Die Erde ist die allgemeine Mutter:

Timon von Athen IV, 3:

Mußt du, Natur, krank von der Menschheit Abfall,  
Noch hungern!

*(That nature, being sick of man's unkindness, should yet be hungry: Timon, durch die Schändlichkeit der Freunde auf's tiefste verletzt (sick), wundert sich, daß er trotzdem Hunger fühlt.)*

Allgemeine Mutter du

Dein Schooß unmeßbar, deine Brust unendlich,  
Gebiert, nährt All; derselbe Stoff, aus dem  
Dein stolzes Kind, der freche Mensch, aufquillt,  
Erzeugt die schwarze Kröt' und blaue Natter,  
Die goldne Eidechs' und die gift'ge Schlange

(*eyeless venom'd worm*: den augenlosen giftigen Wurm, die Blindschleiche, von der wir wissen, daß sie ganz harmlos ist)

Und jeglich Scheusal unter'm Himmelsbogen,  
Auf das Hyperions Lebensfeuer strahlt;  
Gieb ihm, der deine Menschenkinder haßt,  
Aus deinem güt'gen Schooß nur Eine Wurzel!  
Vertrockne deine fruchtbar ew'ge Kraft,

(*thy fertile and conceitious womb*: fruchtbaren und empfängnißreichen Leib)

Daß ihr kein undankbarer Mensch entspringe!  
Gebier nur Tiger, Drachen, Wölf' und Bären;  
Wirf neue Unhold', die dein obrer Rand  
Der hohen Marmorwölbung nie gezeigt! —  
O, eine Wurzel, — inn'gen Dank dafür!  
Vertrockne, Mark des Weinbergs, Fett der Aecker,  
Woraus der undankbare Mensch mit süßem Trank  
Und Leckerbiß den reinen Sinn verschlemmt,  
Daß ab ihm gleitet jegliche Betrachtung.

*Banditen.* Wir sind nicht Diebe, Menschen nur im Mangel.

*Timon.* Eu'r größter Mangel ist, euch mangelt Speise.  
Weßhalb der Mangel? Wurzeln hat die Erde;  
In Meilenumfang springen hundert Quellen,  
Der Baum trägt Eicheln, Sträuche rothe Beeren;  
Natur, die güt'ge Hausfrau, breitet aus  
Auf jedem Busch ein volles Mahl. Was Mangel?

Romeo und Julia II, 3:

Die Mutter der Natur, die Erd', ist auch ihr Grab,  
Und was ihr Schoß gebar, sinkt todt in ihn hinab.  
Und Kinder mannigfalt, so all ihr Schooß empfangen,  
Sehn wir, gesäugt von ihr, an ihren Brüsten hangen;  
An vielen Tugenden sind viele drunter reich,  
Ganz ohne Werth nicht eins, doch keins dem andern gleich.  
O, große Kräfte sind's, weiß man sie recht zu pflegen,  
Die Pflanzen, Kräuter, Stein' in ihrem Innern hegen.  
Was nur auf Erden lebt, da ist auch nichts so schlecht,  
Daß es der Erde nicht besondern Nutzen brächt'!

Es ist auffallend, daß Shakespeare in allen diesen Stellen, wo er die Kräfte der Natur erwähnt, mit keinem Worte eines



Schöpfers, oder göttlicher Einfüsse, welche das Weltall regieren, gedenkt. Selbst Lorenzo in *Romeo und Julia*, der doch Mönch ist, spricht wohl von den werthvollen Eigenschaften der Kräuter, Blumen, Steine, von einem Schöpfer aber, der alles so gut eingerichtet hat, erwähnt er nichts. Der Dichter ist Pantheist, denn selbst bei mächtigen Beteuerungen ruft er Naturgewalten an, z. B.

*Othello* III, 3:

Nun, bei'm crystall'nen Aether,  
Mit schuld'ger Ehrfurcht vor dem heil'gen Eid  
Verpfänd' ich hier mein Wort.

*Jago*. Bezeugt's, ihr ewig glüh'nden Lichter dort!  
Ihr Elemente, die ihr uns umschließt. \*)

Wir gedenken nun noch der Nebensonnen und Nebenmonde, an die Shakespeare erinnert, obgleich sie mit der Handlung des Stückes nichts zu thun haben. Alle Naturvorgänge haben eine solche Gewalt über ihn, daß er sie nicht übergehen kann, denn sicher hat er gelesen oder gehört, daß sie zu der Zeit, die er in seinen Stücken behandelt, beobachtet worden sind.

*König Johann IV*, 2:

Mein Fürst, es heißt, man sah die Nacht fünf Monde;  
Vier stehend und der fünfte kreiste rund  
Um jene vier in wunderbarer Schwingung.

*König Heinrich VI. III. II*, 1:

*Eduard*. Bin ich geblendet, oder seh' drei Sonnen?  
*Richard*. Drei lichte Sonnen, jede ganz vollkommen;  
Nicht unterbrochen durch die zieh'nden Wolken,  
Von blassem, klarem Himmel rein getrennt.  
Sieh, sieh! sie nahn, umarmen, küssen sich,  
Als ob sie einen heil'gen Bund gelobten,  
Und jetzt Ein Schein, Ein Licht nur, Eine Sonne.

Nebensonnen und Nebenmonde kommen ähnlich wie die Ringe vor, welche sich um Sonne und Mond bei umschleierter Atmosphäre bilden und jedem Leser unter dem Namen Hof bekannt sind. Wenn farbige Ringe oder Kreise um Sonne oder Mond durch horizontale lichte Streifen durchschnitten werden, so entsteht an diesen durchschnittenen Stellen größere Helligkeit und dieser Eigenschaft wegen erhalten sie den Namen Nebensonnen. Diese stehen meist zu beiden

---

\*) Zum Theil ist diese Erscheinung bei Shakespeare wohl auch der That-  
sache zuzuschreiben, daß es damals verboten war, den Namen Gottes auf der  
Bühne zu gebrauchen.

Seiten der Sonne am äußeren Umfange des Ringes. Bisweilen entsteht noch eine dritte Nebensonne vertikal über der Sonne im Gipfel des Ringes. Bei der in König Johann angeführten Gelegenheit war wohl der vierte Nebenmond vertikal unter dem Monde. Oft sieht man Nebensonnen auch ohne die Ringe, oder die Ringe ohne Nebensonnen. Sie erscheinen nie bei ganz heiterem Himmel, sondern nur, wenn derselbe mit einem Schleier überzogen ist. Man erklärt die Erscheinung dieser Ringe, Nebensonnen und Nebenmonde durch eine Brechung des Lichtes in den in der Luft schwebenden Eisnadeln, welche sechsseitige Säulen und gewissermaßen an einander gefügte dreiseitige Prismen sind. Daraus geht hervor, daß man diese Phänomene nur in der kälteren Jahreszeit erblickt, wenn sich Eisnadeln in der Luft bilden können. Ganz sicher hatte Shakespeare Nachricht darüber, daß die Nebenmonde zu König Johanns, die Nebensonnen zu Heinrichs VI. Zeit wirklich gesehen worden waren, und es ist interessant zu finden, daß beide Ereignisse in den Winter, oder doch das erste Frühjahr fallen. Die Schlacht bei Wakefield, welche im ersten Akte Heinrichs VI. III stattfindet, wurde am 30. December 1460 geschlagen; die Schlacht bei Towton am 28. März 1461. Zwischen diese beiden Vorfälle wird das Erscheinen der drei Sonnen gesetzt. Ebenso fällt die Beobachtung der fünf Monde in König Johann vor den 15. Mai 1213, an welchem Tage er die Krone niederlegte, um sie vom Papste als Lehn wieder anzunehmen.

Am Schlusse dieser Arbeit bitte ich um die Nachsicht der Leser. Trotz emsigen Suchens habe ich doch manches in Shakespeare's Dramen übersehen, was Besprechung verdient hätte. Eines aber muß ich nachträglich erwähnen, die Stelle in

Coriolanus II, 1:

. . . and wish

*To imp a body with a dangerous physic,*

*That's sure of death without it,*

weil sie die Bekanntschaft des Dichters mit der Einimpfung einer Krankheit zum Zwecke des Schutzes gegen das gefährlichere Auftreten derselben beweist. Es kann kaum etwas anderes gemeint sein als Einimpfung der Pocken, welche übrigens schon in alter Zeit geübt worden war.

---